Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 29 (1970)

Rubrik: Besprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besprechungen – Comptes rendus

FERDINAND DE SAUSSURE, *Corso di linguistica generale.* Introduzione, traduzione e commento di TULLIO DE MAURO, 2ª ed. riv., Bari (Laterza) 1968, XXIII + 491 p. (*Biblioteca di cultura moderna 636*).

Die erste Auflage der vorliegenden italienischen Übersetzung des *CLG* ist 1967 erschienen, fast gleichzeitig mit dem ersten Faszikel meiner kritischen Ausgabe[1], die De Mauro in den Fahnen hatte einsehen können. Eine knappe, die Voraussetzungen der Arbeit klärende Einleitung und ein reicher Kommentar (*Notizie biografiche e critiche su F. de Saussure,* p. 283-363; *Note,* p. 365–456; Bibliographie und Indices, p. 457–491)[2] begleiten den Text, dem die Version von 1931 (unveränderte Wiedergabe 1962) zugrunde liegt. Dieser Kommentar macht aus dem *Corso* ein über den italienischen Sprachraum hinaus gültiges, dem Saussure-Forscher unentbehrliches Handbuch.

Übersetzungsdaten machen nicht Geschichte. Hier aber ist es interessant, festzustellen, wie schlecht Saussure vor 1967 in Italien bekannt war. De Mauro selbst weist z.B. darauf hin (*Corso,* p. 343), daß Carla Schick in ihrem Nachschlagewerk *Il linguaggio* (Torino ²1960) nur vier flüchtige Bezüge auf den Genfer Meister kennt – im Personenindex erscheint sein Name überhaupt nicht[3]. Die italienische Linguistik war allgemein skeptisch. Lucidis Artikel *L'equivoco de «l'arbitraire du signe». L'iposema* (*CN 10* [1950], 185–208; jetzt in den posthumen *Saggi linguistici,* Napoli 1966), der eine erstaunliche Ausnahme macht, ist inner- wie außerhalb Italiens so gut wie unbekannt geblieben. Zum Durchbruch kam es 1965 mit zwei Werken, Tullio De Mauros *Introduzione alla semantica*[4] und Giorgio Derossis *Segno e struttura linguistici nel pensiero di Ferdinand de Saussure*[5]. G.C. Lepschys Darstellung in *La linguistica strutturale*[6] sind 1961 und 1965 Artikel in den Pisaner Annalen vorausgegangen.

Nachdem uns hier nicht in erster Linie die Übersetzung interessieren kann[7] und der

---

[1] F. DE SAUSSURE, *Cours de linguistique générale,* édition critique par R. ENGLER, Wiesbaden 1967 (Fasz. 1/2) und 1968 (Fasz. 3); Faszikel 4 (Anhang und Indices) ist in Vorbereitung.

[2] Gegenüber der 1. Auflage hat sich die Pagination ab p. 361 durch Einfügung von *Addenda – La biblioteca di Saussure; Noreen, Saussure e lo svedese; Saussure, Wackernagel e gli studiosi di lingua tedesca* – um vier Einheiten verschoben.

[3] Cf. dagegen *Ulisse 21* (fasc. 63, sett. 1968: *Lingua e linguaggi*), wo fast jeder zweite Artikel auf Saussure Bezug nimmt.

[4] Bari 1965 (*Biblioteca di cultura moderna 614*).

[5] Udine 1965 (*Università degli studi di Trieste, facoltà di magistero n.s. 1*).

[6] Torino 1966 (jetzt auch in französischer und deutscher Übersetzung).

[7] Sie ist gut. Vorproben finden sich 1965 in der *Semantica* (p. 123 unten; DE MAUROS Satz: «Nelle note manoscritte [...] Saussure osserva: [...]», ist mißverständlich; es handelt sich beim Zitat wirklich um *CLG,* p. 23, wie der Nachweis in Klammer erkennen läßt, also einen Editionstext) und 1966 in *Terzo Programma* (fasc. 1, p. 77–140: *Verso una nuova concezione del linguaggio* [eine von A. PAGLIARO eingeleitete und beschlos-

dokumentarische Charakter der *Notizie* für sich spricht[8], halte ich es für richtig, in erster Linie auf die Neuinterpretation Saussures einzugehen, die sich in De Mauros *Note* anbahnt und deren große Linien p. IX–XXI der Einleitung nachzulesen sind. Es ist dabei natürlich, daß ich meine Bemerkungen in den Rahmen der eben genannten Werke stelle. Vor allem ein Vergleich mit der *Semantica* drängt sich auf.

Es sind 305 Anmerkungen[9], redaktionell-textkritische[10], dokumentierende[11], terminologische[12] und interpretative. Die Interpretation stützt sich, wie es gar nicht anders sein kann, auf Godel[13], legt aber sehr großes Gewicht darüber hinaus auf einen Artikel von A. Burger (*Significations et valeur du suffixe verbal français -e-, CFS 18* [1961], 5–15). Sie verschiebt die Gewichte in zwei Richtungen: indem sie als Ausgangspunkt von Saussures Denken die «acuta consapevolezza della individualità assoluta, irrepetibile del singolo atto espressivo» und damit ein Element der *parole* setzt (p. IX), und indem sie aus der Willkürlichkeit des Zeichens das «*prius* della sua sistemazione dei 'teoremi' della teoria linguistica» macht (p. 414 N 138). Konsequenz – meiner Meinung nach zutreffende Konsequenz, auch wenn ich den Prämissen in der gegebenen Form nicht beistimmen kann – ist die Betonung des abstrahierenden und formalen Charakters der saussureschen Sprachwissenschaft und eine Rehabilitation der Diachronie in ihr. Anstelle von Exklusiven (Abwertung der Diachronie, der *parole*, der *linguistique externe*) erkennt De Mauro in Saussures berühmten Scheidungen das, was sie sind: heuristische Prinzipien. Willkommen ist auch die Betonung des 'kreativen' Aspekts der saussureschen *langue*. De Mauros Interpretation hat den Charakter einer Öffnung.

Offen ist De Mauros Interpretation dabei nicht nur objektiv, in dem Sinn, daß 'sein' Saussure jeglicher Art sprachlicher Phänomene lebhaftes Interesse entgegenbringt

---

sene anregende Folge von Radiovorträgen]). Durchwegs ist im Übergang zur definitiven Fassung ein Gewinn an Texttreue, Klarheit und stilistischer Gliederung zu verzeichnen.

[8] Biographie und Lebensraum des Genfers erstehen völlig neu. Sehr zahlreiche wissenschaftliche Bezüge sind geklärt.

[9] N 1–18 zu den Einleitungen der verschiedenen Auflagen, N 19–110 zur *Introduction*, N 111–127 zum *Appendice de phonologie*, N 128–199 zu den *Principes généraux*, N 200–268 zur *Linguistique synchronique*, N 269–288 zur *Linguistique diachronique*, N 291–296 und N 297–305 zur *Linguistique géographique* und *rétrospective*. Die ungleiche Dichte widerspiegelt das den einzelnen Teilen des *CLG* im allgemeinen zugemessene Interesse.

[10] Die Arbeit der Herausgeber Bally und Sechehaye wird bewertet; cf. N 18 (mit Verweisen auf die einschlägigen Stellen; dies ist ein weiterer Vorzug des Kommentars; auf ein Prozedere wird nicht nur hingewiesen, sondern es wird umfassend belegt); ausgiebige Quellenzitate aus der kritischen Ausgabe werden beigebracht; der traditionelle *CLG* wird Saussures Plänen und Einzelkonzeptionen entgegengehalten.

[11] Nachweis von Werken und Daten zitierter Forscher; Abriß der jeweiligen Problemgeschichte; Anführung weiterer, speziell italienischer Beispiele, wobei De Mauro auf seine *Storia linguistica dell'Italia unita*, Bari 1963, zurückgreifen kann.

[12] Präzisierung von Bedeutung und Gebrauch der saussureschen Termini; Erläuterung und Diskussion der getroffenen italienischen Übersetzung.

[13] R. Godel, *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, Genève-Paris 1957 (Nachdruck 1969).

(und das paßt wenn nicht in das traditionelle Bild des Autors des *CLG*, so doch zu seiner Beschäftigung mit Mythologie, dem sich Verlieren in Anagrammen), sondern auch subjektiv als Mittlertum zwischen Genfer und Italiener Linguistik. Und damit komme ich auf seine *Semantica* zurück: eine knappe, aber inhaltsreiche Geschichte der europäischen Linguistik, welche von ihrem aristotelischen Ursprung bis zur Krise im Denken dreier Zeitgenossen – Croce, Wittgenstein, und eben Saussure – führt. Dreifache Aporie (gekennzeichnet in saussurescher Konsequenz letztlicher *incomunicabilità* der Systeme, in crocescher Ausweglosigkeit individueller Ästhetik, in wittgensteinschem Scheitern einer objektanhaftenden Sprache) hätte gleichlaufende Perspektiven der Lösung in Richtung einer neuen sozial-semiologischen Semantik eröffnet (vertreten in Saussures drittem *Cours*, Croces letzten Äußerungen [speziell *Sulla natura e l'ufficio della linguistica*, in *Letture di poeti*, Bari 1950] und Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen*). Die *Semantica* ist somit deutlich determiniert durch die eigentümliche Situation der Linguistik in Italien, durch die Notwendigkeit, das Übergewicht des 'frühen' Croce abzuschütteln und in den 'modernen' Fluß der allgemeinen Sprachwissenschaft einzulenken[14].

Es ist diese These der inkommunikablen Systeme, auf die Saussures frühes Denken hinausgelaufen wäre und die ihre Korrektur in der Erkenntnis der Sprache als eines sozialen Faktums finden würde, die es De Mauro erlaubt, in der Einleitung zum *Corso* vom Bewußtsein der absoluten Individualität des expressiven Akts als saussureschem Ausgangspunkt zu sprechen. Weiteren Niederschlag hat sie in N 226 (*Corso*, p. 439) gefunden, wo von 'momento di passaggio' und 'pensiero finale' die Rede ist, zugleich auch wieder auf eine der Stellen hingewiesen wird, die De Mauros Interpretation zugrunde liegen. Diese Stellen sind mißverstanden. *Éd. crit.* 1518 «les éléments qui constituent cette identité [synchronique] sont rien moins qu'évidents d'emblée» bezieht sich nicht auf ein Mysterium der Kommunikation – diese ist von Saussure ein für allemal und unbedingt vorausgesetzt –; zu betonen ist vielmehr *d'emblée:* die Pole der Identität sind nicht «von vorneherein», sondern erst «nach einer geistigen Operation»[15] gegeben; *éd. crit.* 2742 «il est mystérieux, le lien de cette identité diachronique» drückt nicht den Zweifel an der Identität selbst aus – diese ist dem Sprachhistoriker wieder ganz selbstverständlich –, sondern fragt nach ihrem Inhalt. Ganz folgerichtig führt denn auch diese Frage zur Scheidung von Zustand und Werden[16]; *éd. crit.* 1517 «tout n'a pas été obscur, mais tout n'est pas absolument élucidé» ist eine eher positiv zu bewertende Übergangsformel; *éd. crit.* 1830 «le fait en quelque sorte mystérieux que la pensée-son implique des divisions qui sont les unités finales de la linguistique» ist nicht auf der Ebene der Kommunikation in einer Sprache, sondern auf derjenigen der Kon-

---

[14] Ein Kapitel über die amerikanische Linguistik wirkt im ersten Augenblick systemfremd, entspricht aber ganz diesem Charakter der Öffnung nach außen. Die Diskrepanz der italienischen Linguistik zum Strukturalismus betont übrigens auch Lepschy in seiner Einführung (natürlich wissen wir, daß es in Italien auch Leute wie Heilmann gibt); was speziell Saussure und Croce betrifft, sei nochmals auf Pagliaro und seine sehr ansprechenden Synthesen hingewiesen.

[15] D. h. der Bestimmung der Einheiten in syntagmatischer, paradigmatischer und komplexer Assoziation.

[16] Ist meine Ansicht von derjenigen De Mauros so weit entfernt? In N 217 spricht er ganz richtig von der «consapevolezza riflessa d'un linguista dell'Ottocento»; die «visione organica dei fenomeni evolutivi» ist in N 287 nicht negiert.

stitution des semiologischen Systems 'Sprache' überhaupt[17] zu verstehen. Die These eines Bruchs in Saussures linguistischem Denken belegen diese Stellen nicht. Ich glaube auch sonst nicht an sie. Saussures Gedanke ist – wie man es ausdrücken will – sehr folgerichtig oder in ständiger Selbstbefragung begriffen. Schwankungen, 'Widersprüche', Paradoxe lassen sich fast immer auf ganz bestimmte Grundmotive zurückführen[18]. Beleuchten wir aber nun – nach den eher ausdrucksmäßig externen – die sachlichen Argumente De Mauros! Sie gehen dahin, die soziale Komponente der *langue* trete erst gegen Ende des zweiten und endgültig im dritten *Cours* in Erscheinung; in Saussures ursprünglicher Definition des Zeichens werde die Sprachwissenschaft «una scienza di valori senza oggetto, una scienza, quindi [...] puramente sincronica, e rimane preclusa, venendo meno ogni base di continuità, la possibilità di prendere in considerazione il fenomeno diacronico» (Lucidi, *Saggi*, p. 66), während in der Synchronie «anche il parlante saussuriano mette in fila parole dotate alla perfezione d'un loro significato, ma [...] non trova modo di stabilire in che modo tale significato si trasmetta ad altri: anzi tutto lascia credere che egli non sia affatto in grado di trasmettere ad altri il significato, ma solo le vibrazioni sonore delle sue parole» (*Semantica*, p. 133). «La linguistique se trouve [...] enfermée dans un cercle: si les entités sont des termes, elles ne sont définissables que par les phénomènes ou les rapports qui les relient; ceux-ci, à leur tour, ne peuvent être correctement décrits que si les termes ont été définis» (Godel, *Sources manuscrites*, p. 221, zitiert in *Semantica*, p. 130)[19]. Saussures 'frühes' System läuft auf Inkommunikabilität hinaus, weil das Zeichen, ob nun synchronisch oder diachronisch, der Substanz enträt.

Paradoxerweise ist dieses 'Fehlen an Substanz' ein Produkt der Kritik; es trifft auf

---

[17] Nicht ohne Grund, meinen wir, steht in den Quellen – neben dem *langue* der Edition 1916 – in *éd. crit.* 1825/1828 einmütig *langage!*

[18] In den *Mélanges Buyssens* versuche ich z. B. zu zeigen, wie Schwankungen in Saussures Auffassung von der Einordnung der Linguistik im Kreis der Wissenschaften auf ein Grundverlangen zurückgehen, die Forderung nach Autonomie der Sprachwissenschaft.

[19] De Mauro schließt also an Lucidi an und beruft sich auf Godel. Die Lösung, die Lucidi für 'sein' saussuresches Dilemma gab, ist folgende: Das sprachliche Zeichen in Saussures Definition ist gar kein Zeichen, sondern Teil des Zeichens, d. h. des Satzes. Saussures Zeichen wird demnach besser *iposema* genannt und als funktionelles Element gesehen, vergleichbar dem Phonem: «cosicchè la ricerca sincronica rimane legittima, ma non si riduce più a una sterile scienza di valori puri, diviene invece il rilievo del sistema che a un certo momento costituiscono i valori individuativi di un determinato complesso di iposemi [...]. D'altro canto l'iposema, nella sua essenza di elemento funzionale, garantisce il concetto di continuità indispensabile per la ricerca diacronica; e l'espressione 'sistema che si evolve', assurda quando si tratta di un sistema di valori puri (perchè a ogni istante si ha un sistema diverso di valori senza che sia possibile continuità alcuna) non è più tale quando si prende a considerare un determinato complesso di iposemi [...]» (*Saggi*, p. 74 s.). Die Problematik in Godel ist meiner Meinung nach nur methodisch: nicht ein Widerspruch wird festgehalten, sondern widersprüchliche Formulierung, die auf eine Lösung hinzielt. Weit entfernt davon, Synchronie oder Diachronie in Frage zu stellen, soll auf deren Scheidung hingewiesen werden, recht eigentlich also auf ihre notwendige Existenz. Cf. Godel, *Sources manuscrites*, p. 222: «première démarche pour sortir du cercle».

bloße Abstraktionen aus Sätzen[20] und individuelle, geschichtslose Systeme[21] zu, nicht aber auf Saussure. Und letzteres anerkennt wieder De Mauro selbst in seiner Darstellung des 'späten' Saussure, die ganz einfach die richtige Deutung Saussures überhaupt ist[22]. 'Substanzverleihendes' Element ist die als internes Element aufgefaßte soziale Natur der Sprache (*CLG*, p. 114/112, *éd. crit.* 1287; cf. *Corso*, N 162 ss.) und die damit verbundene «radicale storicità dei sistemi linguistici» (*Corso*, p. 420). Und sozial ist die Sprache nicht erst in *Cours* II oder III, sondern auch in *Cours* I (*éd. crit.* 2202: «conception [qui] prend le langage par le côté social, collectif», 2526 «sanction sociale de la langue»), in N 6 («Le fait social de la langue pourra se comparer aux *us et coutumes*»), in N 1 («la langue a une histoire [...], l'objet qui fait la matière de l'histoire [...] représente [...] des actes humains [...], et qui d'ailleurs doivent être tels qu'ils n'intéressent pas seulement l'individu mais la collectivité»), einem Text des Jahres 1891. Wie nun das sprachliche Zeichen Systemwert und dennoch Geschichte haben kann, erklärt Saussure aus einer Konsequenz des *arbitraire*, die Lucidi und De Mauro (in der *Semantica*) übersehen haben: der Herauslösung des Zeichens aus dem Bewußtsein und seiner Aufspaltung in Laut- und Sinnaspekt in der Diachronie[23].

---

[20] Lucidis Lösung, so interessant sie ist, verkennt die sprachliche Einheit insofern, als das Zeichen nun auf die Ebene der Rede gestellt ist; cf. meine *Compléments à l'arbitraire* (*CFS 21* [1964], 32); Saussure hat den Versuch, vom Satz auszugehen, *CLG*, p. 152/148 (*éd. crit.* 1739 ss.) besprochen: er führt immer auf die Gemeinsamkeit des Wortes, das im Kreuz der paradigmatischen Bestimmung steht und als Laut-Sinnverbindung autonom ist, zurück; darin zeigt sich dessen mehr als nur funktionelle Natur, im Gegensatz zu Untereinheit und Phonem. R. Godel (*CFS 22* [1966], 62) scheint dies ähnlich zu empfinden, wenn er Lucidis *Hyposem* für die Untereinheit (*ag-* ou *age-* ou *-bam*), für das Wort aber weiterhin *signe* verwenden will. Nur das Wort, keinesfalls der Satz, steht auch «à l'intersection du point de vue diachronique et synchronique» (*éd. crit.* 3322, cf. *Lexique de la terminologie saussurienne*, Utrecht-Anvers 1968, s. *mot*). Will man alles dem Satz unterordnen, der neben dem Zeichencharakter Aktualisations- oder Aussagecharakter hat, so weitet man die Sprachwissenschaft nicht nur ungebührlich aus, sondern legt auch den Hauptakzent dahin, wo außersprachliche Elemente hinzutreten; man nimmt also der Sprachwissenschaft ihr Prinzip.

[21] *Semantica*, p. 131: «Dire che la parola *gatta* dell'italiano antico subisce nell'italiano moderno un mutamento di significato in quanto, essendosi affermata anche la forma *gatto, gatta* designa soltanto la femmina di questa specie, dal punto di vista rigorosamente saussuriano [!] è fare un discurso tanto poco sensato quanto quello di chi dicesse che la parola *gatta* dell'italiano antico subisce un mutamento di significato essendosi trasformata nella parola *tavola* dell'italiano moderno: la diversità degli inventari lessicali dell'italiano antico e dell'italiano moderno basta infatti a rendere assolutamente inconfrontabile due forme per quanto apparentemente simili.»

[22] *Corso*, p. 420 (fast eine Autokritik!): «... si stenta a credere che Saussure sia stato esaltato o più spesso biasimato come patrono d'una linguistica antistorica e virginale, d'una visione della lingua come sistema statico, rescisso dalla vita sociale e dalla durata storica.» Zum Beispiel *gatta* cf. *éd. crit.* 2743 *calidus* > *chaud:* «*Il y a* un lien au nom duquel nous disons qu'il y a identité» (meine Hervorhebung). Die Geschichtlichkeit ist überhaupt nicht in Frage gestellt.

[23] Saussure spricht hier vom «déplacement du rapport entre idée et signe» (*éd. crit.* 1248 ss.), bzw. «du rapport global des termes et des valeurs» und von «altération

Es scheint, wenn die hier von mir angebrachte Kritik berechtigt ist, daß ich einen Stein aus De Mauros Bau breche. Ich stelle aber nicht das Ganze in Frage. Gerade weil ich so hohen Wert auf den *Corso* lege, muß ich die Einwände geltend machen, die einer Interpretation in Richtung *Semantica* entgegenstehen. Anderseits genügt eine Umdeutung der *Semantica*-Thesen vom Historischen ins Methodische, um ihren Folgerungen Gültigkeit zu bewahren. In dieser Sicht demonstriert De Mauro zur Perfektion, wie ein Sprachmodell saussurescher Art, aber ohne Einbezug des sozialen Elements, zum Scheitern verurteilt ist. Mehr noch: dieses individualistische Sprachmodell gleicht zum Verwechseln einer Haupttendenz der italienischen Sprachwissenschaft. De Mauro sagt es, auf seine Art, in einer Schlußfolgerung des *Corso* (p. X): «Ma quel che per Croce è un punto d'arrivo, per Saussure è il punto di partenza.» De Mauros *Semantica* behält ihren Wert – mit der einen von mir angezeigten Modifikation – in dieser Herführung Saussures aus individualistischer Problemimpostation.

Andererseits ist die Verhaltenheit, mit der De Mauro seine Thesen der *Semantica* im *Corso* zum Ausdruck bringt, absolut zu loben. Aus ursprünglicher, über ihr Ziel hinausschießender Intuition gelangt er zu einem gesunden Maß, öffnet mitunter auch Alternativen. Letzteres zeigt sich im Verhältnis von N 105/111 (*analisi fonematica,* auf De Mauros Artikel *Eliminare il senso, Lingua e stile 2* [1967], 131–151, zurückgreifend) zu N 113: «... della posizione saussuriana è forse possibile un'interpretazione più complessa». Auch hier gebe ich dem 'spätern' De Mauro gegenüber dem 'früheren' recht.

Bereits war die Rede von der Sorgfalt, mit der De Mauro terminologische Fragen behandelt[24]. Auch hier läßt er es aber nicht an originellen, neuen Standpunkten fehlen. Besonderes Interesse verdient meines Erachtens N 40 zu *matière* und *objet:* «La totalità dei fatti qualificabili come linguistici è la *matière,* la *langue* come sistema formale è l'*objet*» (*Corso,* p. 380). Zwar bin ich nicht sicher, daß Saussure diese Scheidung terminologisch suchte (*matière* und *objet* scheinen mir in *CLG* Intr. II, *éd. crit.* 103ss.,

---

(changement) *a*) dans l'image acoustique, *b*) dans l'idée, *c*) dans l'idée et le son». Eine unpublizierte Notiz (N 15.9, *éd. crit.* 3314.8) formuliert ganz extrem: «diachroniquement la question: est-ce le même mot? signifie uniquement 'est-ce le même aposème?' Mais pas du tout synchroniquement. Et il n'y a pas contradiction, comme il semblerait (en ce qu'on peut dire que déclaré différent à un moment donné, on continue à déclarer identique par la suite). Car nous disons bien que diachroniquement, c'est simplement le même aposème [*signifiant;* eventuell in anderer Akzeption *signifié,* cf. *Lexique*], mais cela n'entraîne pas que ce soit encore le même sème [*signe*]. Voilà la différence. (Il y a mot = aposème et mot = signe.)»

[24] Cf. N 20, 60, 68 zu *langue* und *parole:* ersterer Terminus ist im Text übersetzt, in den Anmerkungen meist übernommen; letzterer erscheint immer in französischer Form; N 21, 40, 305 zu *objet, matière;* N 41, 170, 199, 266 zu *histoire, description, diachronie;* N 111ss., 204, 236, 240, 259, 270 zu *phonème, phonologie* und deren Sippe, N 113 zu *acoustique,* N 123 zu *consonne* (it. *consonante*) und *consonante* (*con-sonante*); N 128, 231 zu *signifiant* und *signifié* (*significato* gegen *signification: significazione*); N 131 zu *psychique;* N 140, 274 zu *symbole;* N 178 zu *agencement* (*sistemazione, organizzazione*); N 182 zu *signe matériel;* N 190 zu *perspective prospective* und *rétrospective* (*prospettiva prospettica,* sonst auch *prospettivo/retrospettivo*); N 259 zu *structure;* N 282 zu *économie.*

allzu indifferenziert gebraucht)[25], ich glaube aber, daß sie einen richtigen Punkt der Lehre trifft: *La langue* ist ein τέλος und identifiziert sich nicht mit der 'gegebenen' Materie (*langue* als Einzelsprache, *langage, parole*). De Mauro weist mit Recht auf die für jede Interpretation gefährliche Verwechslung von Saussures abstrakter *langue* mit Arbeits*materie* hin. Selten fällt er in einen offensichtlichen Irrtum: *CLG,* p. 25/25 «pour nous [la langue] ne se confond pas avec le langage» hat in N 53 zu einem solchen geführt. Es darf nicht gesagt werden, daß «inizialmente Saussure aveva pensato altrimenti. In *Notes* 65 (dunque in un testo risalente al 1891) scriveva: '*Langue* et *langage* ne sont qu'une même chose; l'un est la généralisation de l'autre'» (cf. *éd. crit.* 3283,8). *Langue* im letztgenannten Zitat steht für *langue* [*particulière*], ist Singular von *langues*[26]; dem *langue* von 1910 entspricht 1891 *langage.* Der Text besagt: 'Sprache' als *objet* (τέλος im oben genannten Sinn) ist eine Abstraktion der 'Sprache(n)' als *matière.* Und wenn De Mauro weiter schreibt: «La distinzione [*langue/langage*] manca ancora all'inizio del secondo corso», so ist auch das nicht ganz korrekt. Sie fehlt in jener terminologischen Schärfe, die auch den Saussure-Schülern wieder verlorengegangen ist und sich in die 'Dreiheit' *langage/langues/langue* fassen läßt[27], sie ist aber unbedingt schon erfühlt; cf. *faculté du langage* 3283,8 (*Lexique,* s. *langage*). Am heikelsten ist schließlich der Fall von *signification.* Ihm müssen wir uns jetzt zuwenden.

In N 231 (*Corso,* p. 440–442) gibt De Mauro eine klare Übersicht der vorgebrachten Interpretationen und schließt sich A. Burger an, für den *signification* «la realizzazione del *signifié* d'un *signe* fatta a livello di *parole*» wäre. Dieser Deutung hätten sich «Godel 1966.54–56» und «Engler 1966.35» angeschlossen. In meinen *Remarques* sage ich nun tatsächlich, daß «M. Burger a bien vu le rapport général de ces termes [*sens, signification, valeur*]». Ich könnte aber niemals unterschreiben, daß *signification* ein «riferimento concreto, mediante un segno, a un oggetto particolare» (*Corso, loc. cit.*) bedeutet. Ich sehe in *signification* jenen Pfeil $c \rightarrow i$ oder $i \rightarrow c$, den Saussures Editoren in *CLG,* p. 29/28 (*éd. crit.* 198) als Vorgang im *Centre associatif* festgehalten haben, bzw. die «relation interne qui en [chaque mot] unit le concept avec ⟨l'image acoustique⟩», wie Saussure in D⟨*C*⟩ 207 in Erklärung der Skizze D 206 (*Sources manuscrites,* 122) – dort ganz losgelöst vom *circuit de la parole* – sich ausdrückt[28]. Ich stütze mich weiter auf N 15.10 (*éd. crit.* 3315.7): «*Signifier* veut dire aussi bien revêtir un signe d'une idée que revêtir une idée d'un signe», das dem statischen *sens* und der austausch-

[25] Hier, wie auch in der oben angetönten Frage des *arbitraire,* gehe ich durchaus mit I. Baumer (*CFS 24* [1968], 85–94) einig.

[26] Cf. mein *Lexique,* p. 30, wo der Text weiter zitiert ist: «Vouloir étudier le langage sans se donner la peine d'en étudier les diverses manifestations qu'évidemment sont les langues, est une entreprise absolument vaine et chimérique.»

[27] Cf. *Remarques, CFS 22* (1966), 35–40, und unabhängig davon C. Segre, *Strumenti critici 1* (1967), 437–441.

[28] Die entsprechende Stelle wird in den *Appendices* der kritischen Ausgabe als *éd. crit.* 3350, 206s., erscheinen. Ich weiß nicht, ob Bally und Sechehaye sie bei der Redaktion von 198 im Sinn hatten. Die Skizze DSJ(C) zeigt für 198 ein einfaches Nebeneinander; C expliziert: «Dans le centre associatif, purement psychique, sont mis en contact un *concept verbal* et une *image verbale*»; eine Deutung des Schemas in Richtung *langue* wird durch *éd. crit.* 212ss. suggeriert: «il faut ajouter, s'il ne s'agit plus de mots isolés, une faculté de *coordination,* dès qu'il y aura *pluralité d'images verbales reçues.* Par là, nous approchons d'une idée de langue» (D).

baren *valeur* eine gerichtete Bewegung entgegensetzt. *Signification* wäre also der dynamische Zeichenbezug zwischen *signifiant* und *signifié* (und vice versa!), wie er sich durch das Spiel paradigmatischer und syntagmatischer Assoziationen im *discours* – aufgefaßt als 'fonction, lieu du langage' (*Lexique,* p. 20, und *éd. crit.* 1998), also als lineare Dimension im Gegensatz zum 'trésor mémoriel' – spezifiziert. Hierin liegt meine Übereinstimmung mit Burger (*CFS 18* [1961], 6–7) und nicht in einer eventuellen Identifizierung solcher *significations virtuelles* «qui toutes dépendent des rapports qu[e la valeur] entretient avec les autres valeurs du système» mit ihrer «manifestation dans le discours» (*discours* aufgefaßt als *parole*)[29].

Die Scheidung ist deshalb nötig, weil die ganze Frage des saussureschen Sprachmodells daran hängt[30]. Wenn die Verteilung der Bedeutungen (*significations*) in der *langue* eine Verteilung von Außenweltreferenzen ist, so wird die Sprache zur Nomenklatur. Ich weiß nicht, ist es zum Weinen oder zum Lachen: seit Saussure eindeutig seine Meinung kundgetan hat, die Sprache sei keine Nomenklatur[31], wird allgemein geschrieben, er fasse sie als Nomenklatur auf[32]. Man muß sich fragen, warum. Warum

---

[29] Ich sehe, daß auch R. Godel Burgers *signification* nicht als Element der *parole* deutet: «les significations dépendent de la valeur; elles se réalisent dans la parole [= Paraphrase von Burger, *CFS 18* (1961), 8]: elles appartiennent donc à la langue» (*CFS 22* [1966], 55).

[30] De Mauro ist sich dessen bewußt. In einem Berner Vortrag 1968 hat er sich die Frage gestellt, inwieweit seine Deutung der *signification,* auf Forschungen Piagets bezogen, neue Perspektiven saussurescher Interpretation öffneten.

[31] Zwei Belege von vielen: F. de Saussure, ca. 1894/7: «*D'abord* l'objet, puis le signe; donc (ce que nous nierons toujours) base extérieure donnée au signe, et figuration du langage par ce rapport-ci [objet * – nom a, objet * – nom b, objet * – nom c], alors que la vraie figuration est: a – b – c, hors de toute connaissance d'un rapport effectif comme * – a fondé sur un objet» (*éd. crit.* 1091); – *CLG* 1916 (p. 99/97): «Pour certaines personnes la langue, ramenée à son principe essentiel, est une nomenclature, c'est-à-dire une liste de termes correspondant à autant de choses [...] Cette conception est criticable à bien des égards. Elle suppose des idées toutes faites préexistant aux mots.»

[32] Cf. K. Rogger, *ZRPh. 61* (1941), 182: «Geht man aber wie de Saussure von einer Sozialsprache aus, so wird man unvermeidlich eben doch auf 'Nomenklatur' kommen, wo System in diesem Sinn bedeutungslos ist.» – L. Schauwecker, *Sprachmodelle, Monosemie und Polysemie, Langue und Parole,* in *Verba et Vocabula,* München 1968, p. 537: «In Saussures *CLG* heißt es: 'Die Sprache (Langue), auf ihr wesentliches Prinzip reduziert, ist eine Nomenklatur, d.h. eine Liste von Termini, die ebensovielen Dingen entsprechen.'» (*Pour certaines personnes,* etc., hat Schauwecker weggelassen, wodurch natürlich die Aussage in ihr Gegenteil verkehrt wird. Solche Art des Zitierens ist unqualifizierbar.) – Etwas differenzierter sieht G. Mounin das Problem, der Saussures Meinung vom Nomenklaturdenken abhebt (cf. *Problèmes,* p. 25), aber glaubt sagen zu dürfen, Saussure kenne universelle Konzepte, cf. *Les problèmes théoriques de la traduction,* Paris 1963, p. 26: «L'analyse saussurienne de la notion de sens [...] ne met vraiment nulle part en doute la nature universelle des concepts – quel qu'en soit le découpage en *valeurs* – qui reflètent l'expérience humaine universelle»; *F. de Saussure ou le structuraliste sans le savoir,* Paris 1968, p. 25: «Il explique donc les faits de langage par les faits de pensée, tenus pour acquis; il pose par exemple, que 'le signe

hat Saussure das Bild der Nomenklatur überhaupt gebraucht? Ich habe hier nicht mehr den Platz, auf das Problem einzugehen; ich möchte nur Standpunkt beziehen.

In *Théorie et critique d'un principe saussurien: l'arbitraire du signe* (*CFS 19* [1962], 5–66) habe ich eine Theorie verschiedener Modelle in Saussures methodischer Annäherung an die Realität der Sprache entworfen. In einem ersten semiologischen Modell ist das Zeichen willkürlich im Sinn einer Willkürlichkeit des *signifiant* zum *signifié;* im Modell der Sprache tritt dafür eine Willkürlichkeit des 'Bandes' zwischen *signifié* und *signifiant* ein; im Modell der Einzelsprache, die zwangsläufig vom synchronischen Standpunkt aus betrachtet wird, ist eine Rückkehr zum *arbitraire du signifiant* zu verzeichnen, das aber nun dem *arbitraire du lien* gegenüber sekundär ist. In dieses Modell der Einzelsprache gehört die oben besprochene *signification*. Sekundär von *sens* und *valeur* hergeleitet, ist sie für die *parole* einsatzbereit: was ihr fehlt, um *parole* zu sein, ist die *exécution:* die Materialisierung und freie Kombination auf den Gegenstand hin. Was nun die Nomenklatur betrifft, so kann sie dem semiologischen Modell gleichgesetzt werden, und dort treffen wir sie bei Saussure an. Im Modell der Sprache, wo Saussure die Theorie der gegenseitigen Gliederung von Laut und Gedanken entwirft, hat sie keinen Platz mehr. In der synchronischen Einzelsprache, die als Zustand – momentane Verteilung der Werte – aufgefaßt ist, kann das Modell der Nomenklatur wieder erscheinen; es ist wieder sekundär, ein «tableau final et banal qui fait ressembler la valeur à *une chose* qui voit sa règle en elle, en laissant supposer faussement quelque réalité absolue» (N 23.6, *éd. crit.* 1864)[33]. Es wäre zu untersuchen, inwiefern dieses letzte Modell dem entspricht, was Coseriu Norm nennt.

Es scheint nun, ich habe viel Kritik an De Mauro ausgesprochen: sie bezieht sich auf gelegentliche Überinterpretation isolierter Stellen. Im übrigen sind unsere Analysen sehr nahe beieinander und oft nur im Standpunkt verschieden: ich halte für methodische Annäherung, was De Mauro faktische Entwicklung nennt. Sein Kommentar jedenfalls ist unersetzlich; man muß ihn einsehen und benützen, um seinen ganzen Wert zu erkennen. Er zwingt zur Überlegung. Dankbar sind wir De Mauro schließlich, daß er bewiesen hat, was endlich einmal zu beweisen war: «non v'è fenomeno che a livello del linguaggio comune sia qualificabile come linguistico, il quale possa essere legittimamente escluso dall'orizzonte d'indagine della linguistica schiettamente saussuriana; ogni sorta di fatti linguistici è materia della disciplina [...] proprio nella misura in cui ad essa incombe il fine di ricercare la 'norme de toutes les autres manifestations du langage' (*CLG* 25), ossia la lingua, che è forma del parlare» (*Corso,* p. 455 N 303).

Rudolf Engler

---

linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique' (p. 98), donc au moyen de deux notions sur lesquelles le linguiste n'a aucune prise.» Amüsanterweise scheint Chomsky gar nicht dieser Ansicht zu sein, der in seinen *Aspects* p. 7s. schreibt: «This naïve view of language structure persists to modern times in various forms, for example in Saussure's image of a sequence of expressions corresponding to an amorphous sequence of concepts» (meine Hervorhebung), cf. De Mauros Kritik in N 225.

[33] Ähnliche Wege sucht Derossi; cf. meine Besprechung in *CFS 24* (1968), 94–98. Auch sein Buch kann, gleich ob von italienischer oder saussurescher Linguistik aus betrachtet, nicht genug empfohlen werden.

Travaux de linguistique et de littérature publiés par le Centre de Philologie et de Littératures romanes de l'Université de Strasbourg *5/1* (1967), 235 p.

Wie schon die früheren Bände der *TLL,* so ist auch dieses Heft wieder durch eine bemerkenswerte Offenheit gegenüber den verschiedenen linguistischen Schulen und Methoden gekennzeichnet. Zwar bilden Semantik, Phonetik und Psychomechanik nach wie vor die Hauptanliegen, ohne daß deswegen aber die Philologie (im traditionellen Sinne) und die Grenzbereiche zur Literaturwissenschaft vernachlässigt würden.

1. Bernard Pottier, *Présentation de la linguistique. Fondements d'une théorie* (p. 7–60). – Auf etwas mehr als 50 Seiten versucht Pottier, eine neue Grundlegung der Linguistik zu geben. Dies bleibt ein kühnes Unterfangen, selbst wenn es sich nur um eine Skizze handeln soll und auch wenn man berücksichtigt, daß von den vorgesehenen fünf Hauptkapiteln (0. *Généralités;* 1. *Le langage;* 2. *Une langue;* 3. *Les langues;* 4. *Terminologie*) nur 2. *Une langue* einigermaßen ausgeführt ist. Die gleiche Arbeit ist mit einigen geringfügigen typographischen Modifikationen auch als separate Publikation erschienen[1].

2. Roch Valin, *Grammaire et logique: du nouveau sur l'article* (p. 61–74). – In einer sich nicht gerade durch Einheitlichkeit und Systematik auszeichnenden Studie versucht der Verfasser, guillaumesches Gedankengut zu vulgarisieren und einige Punkte klarer zu formulieren. Wie schon aus dem Titel hervorgeht, gilt seine Aufmerksamkeit in erster Linie dem Artikel, mit dem sich Gustave Guillaume mehrmals besonders intensiv befaßt hat[2]. Die Funktion des Artikels wird darin gesehen, die *extensitivité* des Nomens festzulegen, d.h. anzugeben, bis zu welchem Grade in einer konkreten Redesituation der ganze oder nur ein Teil des Bereiches impliziert ist, der unter den vom Nomen zum Ausdruck gebrachten «Begriff» fällt. Ist die *extensitivité* maximal (universell), fällt sie mit der auf der Ebene der Sprache gegebenen Extension (reziprok zur Intension) zusammen; ist sie minimal (singulär), entspricht sie dem Wert 1. Allerdings: der Artikel drückt die beiden komplementären, nur in ihrer Opposition faßbaren Kategorien des *universel* und des *singulier* nicht als solche aus; vielmehr wird nach Guillaume durch *un* die Bewegung *universel* > *particulier* (= *particularisation*), durch *le* die gegenläufige Bewegung (*généralisation*) wiedergegeben, wobei die beiden Bewegungen zu verschiedenen Zeitpunkten unterbrochen werden können. Hier liegt unserer Ansicht nach der schwache Punkt von Guillaumes Theorie: sie führt die Kategorien von Zeit und Bewegung in das sprachliche System ein, anstatt dieses als eine Art Raster zu konzipieren[3], denn dynamisch ist doch nur noch die Anwendung dieses (in der Sprache gegebenen) Rasters in der Rede, nicht aber der Raster selbst! Die Eigenheiten der von *un* und *le* repräsentierten Kategorien erscheinen dann nicht mehr als zwei verschiedene Bewegungen, sondern als zwei verschiedene zur Wahl gestellte

---

[1] Cf. Bernard Pottier, *Présentation de la linguistique,* Paris 1967, 78 p. (*Tradition de l'humanisme 5*); vgl. unsere demnächst in der *ZRPh.* erscheinenden Betrachtungen zu dieser Arbeit.

[2] Cf. Gustave Guillaume, *Le problème de l'article,* Paris 1919; *Particularisation et généralisation dans le système des articles français, FM 12* (1944), 89–107 (abgedruckt in *Langage et science du langage,* Paris-Québec 1964, 143–156); *La question de l'article, FM 13* (1945), 70–82 (*Langage et science du langage,* p. 157–166).

[3] Cf. hierzu auch Peter Wunderli, *Die Teilaktualisierung (Subjonctif) im Mittelfranzösischen,* Kapitel 0.2 (erscheint demnächst als *ZRPh.Beih. 123*).

Perspektiven für die Inbezugsetzung von *langue* und *discours* im nominalen Bereich[4]. Zudem: die Identifikation von *un* mit der Perspektive *universel* > *particulier* und *le* mit *particulier* > *universel* scheint uns zwar einleuchtend, ein Beweis hierfür fehlt jedoch. Ebenso wird ohne Begründung postuliert, die beiden Bewegungen müßten sukzessiv sein und mittels des Kontaktpunktes des *singulier* in eine Linie gesetzt werden (p. 66). Bei der Perspektivekonzeption scheint sich mir eine solche Sicht keineswegs aufzudrängen, ganz abgesehen davon, daß ich die ganze, auf dem Begriff der *concevabilité* beruhende Begründung für die Reihenfolge *particularisation – généralisation* (p. 66/67) für äußerst fragwürdig halte.

An diese Ausführungen schließt Valin einige Betrachtungen über Sprache (*langage*) im allgemeinen und über einige indogermanische Charakteristika an, die allerdings in vielem problematisch sind (p. 67ss.). Ganz eigenartig (wenn auch durchaus im Geiste Guillaumes) ist die Gleichsetzung von *système du discours* (*de la phrase*) mit *syntaxe* und *système de la langue* (*du mot*) mit *morphologie:* für uns sind sowohl Morphologie wie Syntax (und Lexikon) Teilbereiche des Systems der Sprache; ihre Einheiten werden in der Rede aktualisiert!

Abschließend befaßt sich Valin noch mit dem Begriff der Inzidenz[5] und will Adjektiv, Adverb und Verb als in Opposition zum Substantiv stehend sehen, weil die ersten drei Fälle durch äußere Inzidenz (z. B. Beziehung Adj. → Subst., Adv. → Adj., Verb → Subst. [Subjekt]), das Substantiv dagegen durch innere Inzidenz (Nutzwert im *discours* → Grundwert in der *langue*) gekennzeichnet wären, wobei der Artikel die Art dieser Beziehung spiegeln würde. Dagegen wäre einzuwenden, daß es auch bei Adjektiv, Adverb und Verb innere Inzidenz gibt[6] (*schön* in bezug auf ein Mädchen aktualisiert andere Faktoren der Grundbedeutung ⌜schön⌝ als z. B. *schön* in bezug auf den Römer Hauptbahnhof!): das Substantiv unterscheidet sich von den andern Gruppen also höchstens dadurch, daß ihm die Möglichkeit zu äußerer Inzidenz abgeht. Zudem dürfte der Artikel direkt nichts mit der innern Inzidenz zu tun haben (und deshalb auch diesbezüglich nichts spiegeln), liegt sein Wirkungsbereich doch nach Valins eigenen Aussagen außerhalb der notionellen Sphäre!

3. Gérard Moignet, *Le système du paradigme QUI/QUE/QUOI* (p. 75–95). – Moignet geht von der Tatsache aus, daß die drei Pronomina in der Rede sowohl in interrogativer, relativer als auch indefiniter Funktion auftreten können. Da er die Existenz von jeweils drei Pronomina der gleichen Form auf der Ebene der *langue* ablehnt, muß er ihren Grundwert in der Sprache und den Mechanismus ihrer Nutzung erklären, was er mit Hilfe von Guillaumes Schema der zwei Spannungen zu tun versucht. QUI, QUE, QUOI werden – wie die andern Pronomina – als *substantif purement formel* (reine Form) erklärt; sie unterscheiden sich jedoch von *celui, le mien, quelqu'un* etc. dadurch, daß sie dieses rein formale Substantiv in seiner Virtualität erfassen, während es bei der zweiten Gruppe in seiner Aktualität in den Blick tritt. Diesem virtuellen

---

[4] Damit ist die Möglichkeit verschiedener *extensitivités* des gleichen Zeichens in der Rede (z. B. *le* in *l'homme* [Individuum] und *l'homme* [Gattung] noch nicht erklärt. Sie kann wohl nur als im Kontext angelegte Variation [(+) oder (—)] in bezug auf die Identifikation mit einem gegebenen Individuum erfaßt werden; bei (—) bewegen wir uns im Bereich des *universel*.

[5] Cf. hierzu auch G. Moignet, *TLL 1* (1963), 175ss., sowie unsere Bemerkungen *VRom. 26* (1967), 123 und N 13.

[6] Cf. auch Moignet, *TLL 1* (1963), 175ss.

Charakter wäre es nun zu verdanken, daß die drei Formen in der Rede sowohl relative, interrogative wie indefinite Funktion ausüben können. Die Verteilung der Formen auf die einzelnen Anwendungsbereiche würde sich durch eine wiederholte Anwendung des *schéma bi-tensif* erklären: die Basisopposition *agent virtuel* /v/ *patient virtuel* unterläge im prädikativen Bereich einer Umwertung zur Opposition *animé* (*QUI*) /v/ *inanimé* (*QUOI*), im nicht-prädikativen Bereich dagegen einer solchen zum Typus *sujet* (*QUI*) /v/ *régime* (*QUE*)[7]. Der Rest der Arbeit befaßt sich mit dem im *discours* aus diesem System gezogenen Nutzen.

Hierzu einige Bemerkungen. Was Moignet (und mit ihm zahlreiche andere Guillaumisten) als *Form* bezeichnen, entspricht keineswegs diesem Begriff bei Saussure, Hjelmslev etc. (*forme* /v/ *substance* sowohl im Bereich des *contenu* wie der *expression*): vielmehr werden hier in der *forme* diejenigen Seme zusammengefaßt, die einer geschlossenen Reihe (Elemente großer Extension und geringer Intension) angehören und in Pottiers System das *grammème* (früher *morphème*) bilden; die Verwendung des Begriffes *forme* im guillaumeschen Sinne scheint mir in der heutigen linguistischen Situation gefährlich und sollte vermieden werden. – Problematisch ist auch der Begriff der Virtualität, wie er hier verwendet wird. Sowohl Moignet (wie auch Guiraud in den von Moignet zitierten Arbeiten) vermischen immer wieder die sprachliche Virtualität (/v/ Aktualität) mit den entsprechenden Kategorien im existentiellen Bereich und kommen durch dieses Hin-und-Her-Pendeln zu unhaltbaren Schlüssen. So gehört *qui* als isoliertes Element wohl dem virtuellen Bereich der Sprache an, in Rederealisierungen wie *Qui est là?* oder *Qui as-tu rencontré?* aber ist es sprachlich aktuell (aktualisiert). Diese beiden Beispiele zeigen zudem, daß es hier auch nicht um existentielle Virtualität des mit *qui* bezeichneten Elements gehen kann, denn an seinem Vorhandensein, seiner Aktualität kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Was QUI etc. von CELUI etc. unterscheidet, ist vielmehr die Tatsache, daß im ersten Fall die Identifikation mit einem situationell oder kontextuell gegebenen Element unterbleibt.

Nicht zu befriedigen vermag uns auch die Analyse von QUI etc. in der *langue* als reines *substantif formel*. Wir haben uns selbst jüngst mit diesem Problem befaßt und sind dabei zum Schluß gekommen, neben dem Wert als Repräsentant müßten den Formen QUI etc. noch zwei fakultative Seme eignen, die in der Rede nur in gewissen Kontexten aktualisiert werden: dasjenige der Interrogativität und eine konjunktive (translative) Einheit[8]. Wir halten nach wie vor an dieser Ansicht fest. Nach Moignet soll sich z. B. der Unterschied zwischen «interrogativem» und «relativem» *qui* allein aus dem übergeordneten Verb ergeben. Gegen diese Sicht spricht aber die von Moignet p. 84 selbst angeführte Tatsache, daß im interrogativen Bereich im Gegensatz zum relativen keine Kommutationsmöglichkeit *qui* > *celui qui* etc. besteht: die Koexistenz von Fällen wie *je demande qui m'a servi* (*la dernière fois*) und *je demande celui qui m'a servi* (*la dernière fois*) zeigen deutlich, daß dieses Interdikt nicht vom Verb her kommen kann, sondern durch das Vorhandensein eines fakultativen Sems bedingt sein muß. In die gleiche Richtung weist auch die Tatsache, daß relatives *que* von seinem Verb getrennt werden kann, interrogatives dagegen nicht (cf. p. 90). Gleiches gilt für das Translationssem, dessen Auftreten an den nichtprädikativen Gebrauch gebunden ist. Sein Fehlen zwingt Moignet p. 79/80 zu einer abstrusen Erklärung, warum *qui* –

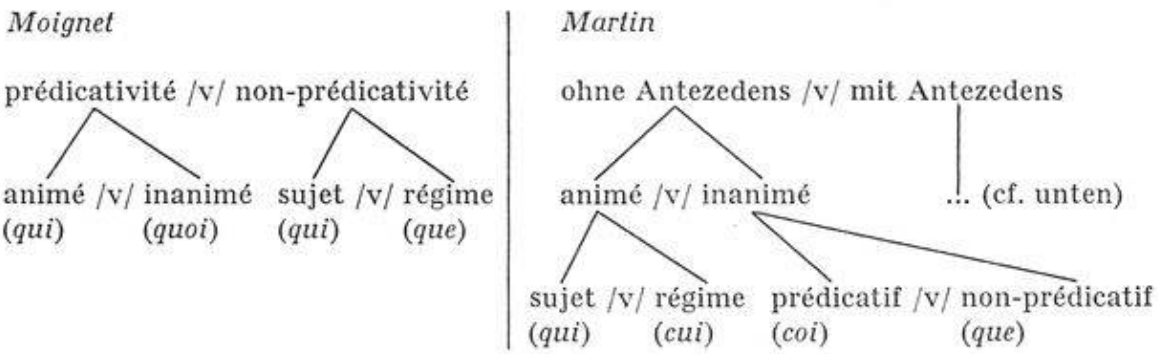
---

[7] Prädikativ sind für Moignet Elemente, die im Satz die Funktion des Prädikats übernehmen können, nichtprädikativ solche, denen diese Befähigung abgeht.

[8] Cf. WUNDERLI, *Teilaktualisierung*, Einleitung zu Kap. 5.

primär prädikativ – auch auf ein Antezedens bezogen auftreten könne. Gerade die Tatsache, daß *qui* in der *langue* prädikativ zu sein scheint und nur im *discours* nicht-prädikativ werden kann (cf. p. 85/86), rechtfertigt unsere Analyse[9].

4. Robert Martin, *Quelques réflexions sur le système relatif-interrogatif QUI/CUI/QUE – COI en ancien français* (p. 97–122). – Angeregt durch Moignets Studie will Martin das Funktionieren des relativ-interrogativen Pronominalsystems für das Altfranzösische darstellen. Gleich zu Beginn fällt auf, daß die beiden Autoren – obwohl (oder gerade weil?) jeder nach rein guillaumistischen Methoden arbeitet, zu verschiedenen Oppositionshierarchien kommen:



Nicht nur, daß im Altfranzösischen eine Stufe mehr vorliegt – Martin zeigt später schön, wie sie abgebaut wird (p. 106ss.) –, sondern auch die Definition der Stufen erstaunt: wie Moignet gezeigt hat, deckt sich die Opposition *prädikativ* /v/ *nicht-prädikativ* weitgehend (wenn auch nicht überall) mit dem Vorhandeneins resp. Nichtvorhandensein eines Antezedens; der Ausgangspunkt für beide Systeme scheint also mehr oder weniger gleichwertig. Neben der Basisopposition *ohne Antezedens* /v/ *mit Antezedens* führt Martin nun aber noch eine Oberflächenopposition *prädikativ* /v/ *nicht-prädikativ* ein, deren Definition sich zumindest teilweise mit derjenigen der Basisopposition überschneidet. Hier liegt eine gefährliche Schwäche des Erklärungsversuchs. Daß nicht alles zum besten bestellt ist, erhellt auch aus der Tatsache, daß in der Verwendung mit Antezedens anhand von Martins Kategorien keine saubere Gliederung für die Nutzung der einzelnen Formen entsteht (cf. p. 110ss., bes. die Zusammenstellung p. 113). Man fragt sich unwillkürlich, ob Martin nicht einer schweren Täuschung zum Opfer gefallen ist, nämlich seinem Glauben an die Aussagekraft der Graphie! Daß im Altfranzösischen graphische Interferenzen vom Typus *e – oi* (> *que – quoi*), *cu – qu* (> *cui – qui*) und *e – i* (> *que – qui*) auch aus andern Bereichen bestens belegt sind, scheint ihn überhaupt nicht zu kümmern. Bei Berücksichtigung der Ergebnisse der Skriptastudien hätte er vielleicht ganz auf die Darstellung des altfranzösischen Systems verzichtet!

---

[9] Weiter ist gegen Moignets Ausführungen einzuwenden: Die Behauptung, *qui* nach Präp. sei immer prädikativ, ist wohl unhaltbar, denn *qui* kann auch in diesem Fall translative Funktion haben (cf. p. 84, 88). – Daß bei der Ergänzungsfrage wie bei der Entscheidungsfrage der Prozeß an sich in Frage gestellt sei, ist abzulehnen (p. 78; cf. unsere in N 8 zitierte Studie). – Der *subjonctif de la qualité recherchée* dürfte sich nicht durch den virtuellen Charakter des Relativums, sondern durch den zielgerichteten Charakter des Obersatzes erklären (cf. p. 81).

Unhaltbar ist sicher Martins Erklärungsversuch der Asymmetrie des Systems nach fehlendem Antezedens (p. 104ss.). Nach ihm liegt nur auf der Seite des *animé* eine Scheidung vor (*sujet – régime*), was er auf die guillaumeschen zwei Spannungen zurückführt: das *animé* sei eben ein *avant* (große Spannung) und deshalb gegenüber dem *inanimé* (*après;* kleine Spannung) privilegiert. Um die ganze Argumentation über den Haufen zu werfen, dürfte schon der Hinweis darauf genügen, daß Martin selbst im Bereich des *inanimé* eine Opposition eingeführt hat, die allerdings ganz anders aufgebaut ist: *prédicatif* /v/ *non-prédicatif*. Kaum besser bestellt ist es um die Erklärung gewisser «Systemlücken» auf der Seite der mit Antezedens verwendeten Formen (cf. p. 113/14).

Aber auch an weiteren schwachen Punkten fehlt es nicht. In einem Vergleich für die Stärke des *avant* und die Schwäche des *après* zieht Martin die Opposition *m.* /v/ *f.* heran und meint, daß das Maskulinum dem *avant* gleichzusetzen sei, gehe aus jeder morphologischen Beschreibung hervor: das Femininum werde immer sekundär aus dem Maskulinum abgeleitet (N 21). So leichtfertig sollte man Parallelen nicht ziehen, denn bei den auf Konsonant ausgehenden weiblichen Formen drängt sich das umgekehrte Vorgehen geradezu auf (bei einer modernen, auf dem Lautstand aufbauenden Beschreibung!):

cf.	*grãd* (*grande*)	*grã* (*grand*)
	vert (*verte*)	*ver* (*vert*)
	gros (*grosse*)	*gro* (*gros*)
	griz (*grise*)	*gri* (*gris*)

Wenn wir vom Femininum ausgehen, können wir hier die Bildung des Maskulinums einheitlich fassen und es als durch ein Minus-Morphem (—), durch den Verlust des Auslautkonsonanten bei der femininen Form beschreiben; schlagen wir den umgekehrten Weg ein, erhalten wir eine Vielzahl von Regeln. Dies hebt die Tatsache allerdings nicht auf, daß das Femininum gegenüber dem Maskulinum durch ein positives Element markiert ist und auch im notionellen Bereich als *terme marqué* zu gelten hat. – Schließlich gerät Martin in N 43 auch noch mit Pottier in Konflikt, erklärt er doch die 3. Person als *non-personne* und *après* gegenüber der 1./2. Person (*avant*). Da die 3. Pers. als *terme non-marqué* fungiert, ist Pottiers Darstellung (cf. p. 22 und 41 des gleichen Bandes) sicher vorzuziehen. Zwar könnte sich Martin noch darauf berufen, Pottiers Darstellung beziehe sich auf die *chrono-logie,* während er es mit der *chrono-expérience* halte; nur hat diese leider mit dem sprachlichen System überhaupt nichts zu tun[10].

5. Kurt Baldinger, *Structures et systèmes linguistiques* (p. 123–139). – Dieser den Text von zwei in Straßburg gehaltenen Vorträgen bietende Artikel versucht in seinem ersten Teil (*La «norme» ou l'esprit de géométrie*) Strukturalisten und Traditionalisten miteinander zu versöhnen. Während die einen in der Sprache ein «système où tout se tient» sehen, ist sie für Wandruszka «ein System von Programmen in verschiedenen Registern, mit vielfältiger Defizienz und Redundanz, mit Mangel und Überfluß». Nach Baldinger haben beide Aussagen ihre Richtigkeit; ihre Widersprüchlichkeit soll auf zwei verschiedene Betrachtungsweisen zurückgehen: zum ersten Resultat käme man

[10] Cf. hierzu auch unsern in N 1 erwähnten Beitrag in der *ZRPh.* – Für einen weiteren Punkt – den prädikativen Wert von *qui* (*cui*) in der *langue* (cf. MARTIN, p. 103) – vgl. unsere obigen Bemerkungen zu Moignet.

bei onomasiologischem, zum zweiten bei semasiologischem Vorgehen. Baldinger versucht anschließend an Beispielen zu zeigen, daß sowohl im Bereich der Phonologie, der Morphologie, der Wortbildung wie des Lexikons die Einheiten in semasiologischer Sicht oft polysem seien; was sie leisten, ist eine Art Präselektion, die durch Überlagerung der verschiedenen Strukturen ergänzt und durch Situation und Kontext bis zur Eindeutigkeit geführt wird. Allerdings sind gegen gewisse Details Vorbehalte anzumelden: *le battu* und *le bats-tu?* (cf. p. 126) sind wohl von der Phonemfolge her identisch, nicht aber bezüglich Intonation; Baldinger vernachlässigt hier das Prosodem. – Mit der Bezeichnung der Konjunktivform als *que je chante* können wir uns nicht einverstanden erklären: *que* ist nicht Konjunktivmorphem, wie Baldinger im Gefolge von Rothe annimmt[11], denn an seine Stelle können auch Elemente wie *si*, Relativpronomen, adverbiale Konjunktionen etc. treten, ja es kann sogar ganz fehlen[12]. – Die Subjektspronomina und die eindeutigen Verbalendungen (*nous, vous; -ons, -ez* etc.) dürfen nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden (p. 127): während die Endungen bei Verwendung einer entsprechenden Verbalform obligatorisch auftreten, ist dies bei den Pronomina nicht der Fall; sie können einerseits nach Relativpronomen (Subjekt), bei Reihung von Verben in der gleichen Person, aber auch im Imperativ fehlen und andererseits auch losgelöst vom Verbum auftreten[13].

Nach der Illustration von Wandruszkas Behauptung wendet sich Baldinger der Darstellung der «Geometrie» zu. Nach ihm muß zwischen Struktur und System geschieden werden. Als Strukturen bezeichnet er die formale Gliederung, wie sie in einer Einzelsprache realisiert wird, die Systeme dagegen sind kohärente und vollkommene «abstractions logiques sur le plan conceptuel» (p. 129)[14]. Ganz eindeutig sind Baldingers Ausführungen in bezug auf die Systeme allerdings nicht. Könnte man p. 129 an eine einzelsprachliche Verankerung dieser Systeme denken, so wird p. 131 ausdrücklich Außereinzelsprachlichkeit postuliert; darauf weisen auch die auf Hegers Trapez aufbauenden Schemata hin, die den Weg *Struktur* > *System* (Semasiologie) und *System* > *Struktur* (Onomasiologie) veranschaulichen sollen (p. 130/31)[15]. Damit wären wir wieder bei der alten Streitfrage angelangt, ob ein außereinzelsprachliches Begriffssystem in bezug auf die Einzelsprache Wesentliches in den Blick bringt; auch Baldingers Ausführungen haben uns davon nicht überzeugt. Bedenklich scheint uns übrigens seine Identifikation des Begriffs mit dem Sem (cf. p. 130 und v. a. 134): das Sem ist eine einzelsprachlich gebundene Größe (kleinste *distinktive* Einheit im Bereich des *contenu*); die Begriffe dagegen sind – auf alle Fälle bei Baldinger – außereinzelsprachlich definiert, brauchen in der Einzelsprache keine distinktive Funktion zu haben und müssen auch mit deren Semen nicht kongruent sein.

---

[11] Cf. hierzu auch K. Baldinger, *Post- und Prädeterminierung im Französischen, Festschrift Wartburg,* Tübingen 1968, p. 87–106, bes. p. 97, 101.

[12] *Que* ist vielmehr Inzidenzpartikel; cf. hierzu auch unsere Ausführungen *VRom. 29* (1969), 96.

[13] Cf. hierzu G. Hilty, *VRom. 26* (1967), 202 N 12.

[14] Für uns ist der Gegensatz *Struktur–System* (sofern man diese Termini verwenden will) allerdings ein anderer. Wir verstehen unter der ersten Bezeichnung eine Bündelung von isoformen Redeerscheinungen, unter der zweiten dagegen die virtuelle Formalisierung auf Sprachebene; als Termini ziehen wir *Rede-* und *Sprachstruktur(en)* vor.

[15] Baldinger vernachlässigt hierbei allerdings Hegers Feststellung, wonach die Scheidung *signifié* /v/ *sémème* in der Onomasiologie irrelevant ist (cf. z. B. *TLL 3* [1965], 29).

Der zweite Vortrag (*La «liberté» ou l'esprit de finesse*) ist nur in einem Résumé abgedruckt und wird in vollständiger Fassung anderweitig erscheinen. Baldinger befaßt sich mit der Frage der Synonymie und kommt zum Schluß, daß es in semasiologischer Sicht keine eigentlichen Synonyme gebe, da jedes Zeichen durch seine innere Struktur, durch seine Zugehörigkeit zu größeren sprachlichen Strukturen und seine Gebundenheit an außersprachliche Strukturen (Region, soziale Klasse, Berufssphäre) seine spezifische Wertigkeit habe. Dagegen liegt für ihn in onomasiologischer Sicht Synonymie vor, wenn ein Konzept in verschiedenen Zeichen realisiert wird. 'Synonymie' scheint mir für diesen Sachverhalt aber ein ungeeigneter, durch den traditionellen Gebrauch allzu belasteter Begriff zu sein: ich würde hier von Übereinstimmung in bezug auf ein oder mehrere Seme (evtl. Sememe) sprechen.

6. Josette Rey-Debove, *La définition lexicographique; bases d'une typologie formelle* (p. 141–159). – Die Verfasserin versucht die verschiedenen Möglichkeiten der lexikalischen Definition systematisch zu erfassen. Verschiedenes überzeugt allerdings nicht: z.T. unglücklich gewählte Beispiele, die Tatsache, daß die Verfasserin zwar Definitionen auf der Ebene der *langue* geben will, aber verschiedentlich Nutzwerte in der Rede definiert, sowie eine unhaltbare Konzeption des Begriffs der 2. (teilweise auch der 1.) Métalangue (cf. dagegen Heger, *TLL 3*, 8 N 4a).

7. Bohuslav Hala, *L'importance de la phonétique acoustique, son état actuel et ses tâches* (p. 161–167). – In seinem kurzen Rück- und Ausblick betont Hala die Bedeutung der physikalischen Phonetik für die Kommunikationsforschung; er fordert vor allem eine enge Zusammenarbeit aller interessierten Disziplinen.

8. Mario Wandruszka, *Esquisse d'une critique comparée de quelques langues européennes* (p. 169–184). – Von Ballys *Linguistique générale et linguistique française* und den vergleichenden Stilistiken von Malblanc (fr. – dt.) und Vinay – Darbelnet (fr. – engl.) ausgehend, zeichnet Wandruszka anhand einer Reihe von Beispielen ein packendes Bild von der verschiedenen Strukturierung von 6 europäischen Sprachen sowohl im lexikalischen wie im morphologischen Bereich (cf. die Felder fr. *viande – chair*, sp. *pez – pescado*, fr. *rivière – fleuve*, it. *genitori – parenti*, Personalpronomen/Höflichkeitsform, Genus/Sexus, Demonstrativum, Tempora etc.). Seine Bemerkung, die Ausgangssprache sei immer bevorteilt, die Übersetzungssprache benachteiligt, ist zweifellos richtig, die Forderung, bei Untersuchung eines Problems müsse jede beteiligte Sprache einmal als Ausgangssprache dienen, sicher berechtigt – nur sollte in der Untersuchung selbst dieses Prinzip noch konsequenter angewendet werden. Dann würde sich nämlich ergeben, daß die einzelnen Sprachen gewisse Felder nicht nur anders (oder überhaupt nicht) gliedern, sondern daß diese die Grundlage des Vergleichs bildenden Felder in den einzelnen Sprachen oft gar nicht kongruent sind – ein Aspekt, der bei Wandruszka kaum zur Geltung kommt. Mangelhaft ist auch die Scheidung *langue – discours*. Sicher hat Wandruszka recht, wenn er sagt: «la langue n'est pas elle-même pensée, elle est l'instrument de la pensée», doch verlangt dies eine Präzisierung: *langue* ist virtuell, *pensée* aktuell – sie dürfen sicher nicht direkt miteinander in Beziehung gebracht werden. Aber wenn die *langue* nicht *pensée* ist, so ist sie – um eine Anleihe beim Altfranzösischen zu machen – *penser* (s.m.), d.h. Gliederung der (virtuellen) *substance du contenu* in ein (virtuelles) System von Zeichensystemen, in notionelle Raster. Durch Überlagerung verschiedener Systeme in der Rede, der aktualisierten Sprache, und durch Bezug auf außersprachliche Elemente wird es möglich, auch sämtliche im System nicht erfaßten Zwischenwerte der *pensée* (aktualisiertes *penser*) wiederzugeben. Was in den einzelnen Sprachen verschieden ist, ist das System der

Ausdrucksmittel (*langue*); für den, der diese Systeme beherrscht, resultierte daraus aber noch keine Unübersetzbarkeit eines gegebenen *discours*. Hat man dies erkannt, wird man vielleicht darauf verzichten, mit Wandruszka der außersprachlichen Information den Primat gegenüber der sprachlichen einzuräumen (p. 180).

9. Hans-Wilhelm Klein, *La part romane dans les Gloses de Reichenau* (p. 185–213). – Klein gibt einleitend einen Forschungsbericht über den Stand unserer Kenntnisse in bezug auf die Reichenauer Glossen und zeigt, daß die immer wieder zitierte und benutzte Auswahl Foersters sehr willkürlich zusammengestellt ist: der eigenwillige Forscher berücksichtigte das, was ihm gerade ins Konzept paßte. So kann man denn von der angekündigten Neuausgabe von H.-W. Klein und A. Labhardt für den Romanisten noch einige Überraschungen erwarten[16].

Nachdem Klein gezeigt hat, daß zwischen den extremistischen Positionen von Stalzer (lateinisch) und Hetzer/Foerster (romanisch) mit Labhardt eine mittlere Linie zu befolgen ist, beleuchtet er die Herkunft der Interpretamente neu. Dabei zeigt es sich, daß in 16% der sich auf die Genesis beziehenden Glossen das Interpretament den Text der Vetus Latina gibt und diesen dem Vulgata-Lemma gegenüberstellt. Doch schließt er die Itala mit guten Gründen als direkte Glossenquelle aus: alle diese Interpretamente finden sich auch in den bekannten Quellen der Reichenauer Glossen (*Abavus maior, Liber glossarum, Origines* von Isidor etc.). Sie gehören aber alle einer der Vetus Latina entsprechenden, bedeutend populäreren Sprachschicht an als die Neuübersetzung von Hieronymus, und ihr Auftreten als Interpretamente beweist Klein, daß «le latin populaire des premiers siècles chrétiens a subsisté dans bien des cas jusqu'au VIIIe siècle».

Ergiebiger für die Quellenfrage ist Kleins Beschäftigung mit der Vulgata. Es gelingt ihm zu zeigen, daß die scheinbar der Vetus Latina entstammenden Interpretamente in den meisten Fällen auch in der Vulgata vorkommen, aber an einer andern Stelle, ja daß von den 444 Glossen zur Genesis nur 47 Interpretamente nicht in der Vulgata zu belegen sind. Wenn auch nicht in allen Fällen, so muß doch angenommen werden, daß ein großer Teil der Interpretamente durch *regressive* (seltener *progressive*) *Assoziation* entstanden ist, d.h. durch Konfrontation mit bedeutungsverwandten Bibelstellen. Dies erklärt auch die Tatsache, daß sich oft Glossenpaare finden, die sich durch nichts als durch die Vertauschung von Lemma und Interpretament voneinander unterscheiden!

Diese Ergebnisse zwingen zu einer Überprüfung des angeblich nordfranzösischen Charakters zahlreicher Interpretamente. Ihre Zahl ist weit geringer, als Foerster angenommen hatte; besonders häufig finden sie sich in den eindeutig interpolierten Teilen, d.h. in der jüngsten der im Glossar feststellbaren Schichten.

10. Yves le Hir, *Aspects de l'alexandrin dans la tragédie classique* (p. 213–220). – Kurzer Versuch, auf Grund von *Tite et Bérénice* (Corneille) und *Bérénice* (Racine) zu zeigen, wie die Zäsuren im klassischen Alexandriner gesetzt werden und was für eine Rolle dabei gewisse grammatikalische Strukturen spielen.

11. Albert Meiller, *L'expression «si hardi» dans quelques textes du XVe siècle* (p. 221-223). – Nach Meiller ist *si hardi* (*de* ...) als erstarrtes, aus der Wendung *être si hardi de* hervorgegangenes Element zu betrachten, das wie *pas question* (*de* ...)*!* ein Verbot oder eine verstärkte Verneinung zum Ausdruck bringt.

---

[16] Diese Ausgabe ist inzwischen erschienen, cf. H.-W. Klein – A. Labhardt, *Die Reichenauer Glossen* I: Einleitung, Text, vollständiger Index und Konkordanzen, München 1968 (*Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters 1*).

12. Pavao Tekavčič, *Su alcune particolarità nella coniugazione rovignese* (p. 225–233). – Synchronischer Beschreibungs- und diachronischer Erklärungsversuch der Formen der 1./2. Pers. pl. von Impf. Ind. und Konj. im Rovignesischen (Istroromanisch). Grundlage der Erklärungen sind das Fehlen der Akzentverschiebung (-EBÁMUS > -ÉBAMUS etc.) und Haplologie- (Dissimilations-) Erscheinungen sowie die Agglutination enklitischer Pronomina. Gerade dieser letzte Punkt scheint uns aber sehr fragwürdig, da Tekavčič von der falschen Voraussetzung ausgeht, das agglutinierte Pronomen müsse Subjektsfunktion ausüben (cf. aber surselvisch *jeu vegnel* [< ILLU] und evtl. – sofern nicht anders zu erklären![17] – prov. 1. sg. *canti* [< IBI]); dies zwingt ihn, von der Form her naheliegendes INDE durch komplizierte phonetische Konstruktionen erheischendes NOS zu ersetzen; INDE ist für *-iéndi* (1. pl.) ohne jeden Zweifel vorzuziehen.

Peter Wunderli

*

RUDOLF BAEHR, *Der provenzalische Minnesang: Ein Querschnitt durch die neuere Forschungsdiskussion*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1967, XI + 531 p. (*Wege der Forschung 6*).

Diese von Rudolf Baehr zusammengestellte Forschungsanthologie – erschienen als Band 6 der Reihe «Wege der Forschung» – wird sicher von allen Freunden des provenzalischen Minnesanges dankbar aufgenommen. Alle abgedruckten Beiträge stammen aus Zeitschriften oder Jahrbüchern. Die Artikel von Spitzer, Roncaglia, Silverstein und Frank wurden vom Herausgeber ins Deutsche übertragen. Thematisch steht das Entstehungsproblem der Troubadourdichtung sowie die Frage nach dem Wesen der Minne im Vordergrund. Der Sammelband umfaßt fünf Teile: Einführung – Forschungsberichte – Zur Ursprungsfrage – Zu den zentralen Begriffen des provenzalischen Minnesanges – Über die Wirkung der Troubadours. Folgende Arbeiten sind von Baehr in seinem *Provenzalischen Minnesang* aufgenommen worden: I. Feuerlicht, *Vom Ursprung der Minne* (1939); I. Frank, *Die Rolle der Troubadours in der Entstehungsgeschichte der modernen Lyrik* (1950); F. Gennrich, *Zur Ursprungsfrage des Minnesangs* (1929); E. Köhler, *Der Frauendienst der Trobadors dargestellt an ihren Streitgedichten* (1960); E. Lerch, *Trobadorsprache und religiöse Sprache* (1943); A. Pillet, *Grundlagen, Aufgaben und Leistungen der Troubadours-Forschung* (1927); R. Rohr, *Zur Interpretation der altprovenzalischen Lyrik* (1962); A. Roncaglia, *Die arabisch-spanische Lyrik und die Entstehung der romanischen Lyrik außerhalb der iberischen Halbinsel* (1957); D. Scheludko, *Über die Theorien der Liebe bei den Trobadors* (1940); Th. Silverstein, *Andreas, Plato und die Araber* (1950); H. Spanke, *Zur Formenkunst des ältesten Troubadours* (1934); L. Spitzer, *Die mozarabische Lyrik und die Theorien von Theodor Frings* (1952); Th. Spoerri, *Wilhelm von Poitiers und die Anfänge der abendländischen Poesie* (1944); J. Storost, *Die Kunst der provenzalischen Trobadors* (1957); K. Vossler, *Die Dichtung der Trobadors und ihre europäische Wirkung* (1937).

Ich verzichte auf eine kritische Stellungnahme zu den einzelnen Beiträgen, weil es sich um Arbeiten handelt, die zwischen 1927 und 1962 erschienen sind und deren

[17] Cf. hierzu auch in diesem Heft MAX PFISTER, *Harmonisierungserscheinungen im Altprovenzalischen*, p. 57–77, bes. p. 73–77.

Aktualität und wissenschaftlicher Wert verschieden zu beurteilen sind. Dem Untertitel des Sammelbandes (*Ein Querschnitt durch die neuere Forschungsdiskussion*) wird Baehr gerecht, wenn auch die Auswahl durch übersetzungstechnische Schwierigkeiten eingeengt wurde. Begrüßenswert sind die bibliographischen Hinweise (p. 513–531) mit zum Teil zusammenfassenden Angaben. Im Sinne einer Anregung für spätere Ausgaben dieser wissenschaftlichen Reihe sei es mir erlaubt, auf zwei Mängel aufmerksam zu machen.

Sofern Beiträge, die vierzig Jahre zurückliegen, in einen solchen «Querschnitt durch die neuere Forschungsdiskussion» aufgenommen werden, sollten die Fußnoten der einzelnen Verfasser vom Herausgeber einer solchen Anthologie auf den neuesten Stand der Forschung gebracht werden. Dies ist leider nur beim Forschungsbericht von Rupprecht Rohr erfolgt (p. 74–112). Die Anmerkungen von Pillet aus dem Jahre 1927 sind z. T. veraltet und ergeben für den Leser keineswegs einen Querschnitt durch die *neuere* Forschungsdiskussion. Es folgen einige Beispiele:

p. 24 N 4: «Die sprachlichen Eigentümlichkeiten von Hss. sind öfters untersucht worden, so z. B. die der Hs. T von Appel, Prov. Inedita, S. VIff., und Bertoni, a. a. O., S. 195.» – Als Musterbeispiel einer solchen sprachlichen Manuskriptanalyse ist heute zu nennen J. Monfrin, *Notes sur le chansonnier provençal C Bibl.Nat.fr.856, Recueil Brunel* II, Paris 1955, p. 292–312.

p. 40: Pillet beklagt sich, daß Studien zur Troubadoursprache dadurch erschwert sind, daß unsere Grammatiken des Altprovenzalischen die Dialekte wenig berücksichtigen, und vermerkt N 66: «Eine Wendung zum Besseren in dieser Hinsicht bezeichnet die Grammaire de l'ancien provençal ou ancienne langue d'oc von J. Anglade (1921).» – 1967 sollte unbedingt ergänzend auf die Arbeiten von Brunel und Grafström hingewiesen werden.

p. 41 N 68: «Ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Identifizierung der Schemata ist trotz unleugbarer Fehler und Mängel immer noch der Anhang bei Maus, Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältnis zu dem anderer Trobadors, Ausg. und Abh. V, Marburg 1884.» – Der Leser sollte informiert werden, daß die verdienstvolle Arbeit von Maus überholt und ersetzt ist durch I. Frank, *Répertoire métrique de la poésie des troubadours* I: *Introduction et répertoire,* Paris 1953; II: *Répertoire* (*suite*) *et index bibliographique,* Paris 1957.

p. 53: Pillet führt Canellos Ausgabe zu Arnald Daniel an und schreibt in N 102: «Auf dieser Grundlage hat R. Lavaud, Ann. du Midi XXII, 17ff., 162ff., 300ff., 446ff. und XXIII, 5ff. eine verbesserte Ausgabe aufgebaut.» – Eine Erwähnung der Neuausgabe von G. Toja: Arnaut Daniel, *Canzoni,* Firenze 1961, wäre angebracht gewesen. Das gleiche gilt für Zenkers Ausgabe von Peire d'Alvergne (p. 53 N 103) und die Neuausgabe durch A. del Monte: Peire d'Alvernha, *Liriche,* Torino 1955.

Vor allem bei Autorenanmerkungen, die innerhalb der Forschungsanthologie zu Widersprüchen führen, muß die kritisch abwägende Hand des Herausgebers eingreifen. An Herausgeber von Forschungsanthologien sollen ebenso hohe Anforderungen gestellt werden wie sie Pillet p. 56 für die Verfasser von Troubadourausgaben festsetzte: «In der Tat sind die Anforderungen an Überblick und Kombinationsgabe des Herausgebers derart gestiegen, daß nur der Geübteste und Begabteste ihnen genügen kann.» Diesen Überblick vermisse ich z. B. p. 44, wenn Pillet zu Jaufre Rudels *amor de lonh* schreibt: «Die reiche Literatur über den Gegenstand ... hier aufzuzählen, würde mich

zu weit führen», aber p. 87–93 Rohr diesem Fragenkomplex ein ganzes Kapitel widmet, und ebenfalls Scheludko p. 328 auf dieses Problem zurückkommt. An allen drei Stellen fehlen aber die nötigen Querverweise, welche die Lektüre sehr erleichtert hätten. – P. 111 schreibt Rohr: «Es wäre zu wünschen, daß auch die Schemata der überlieferten Melodien zusammengestellt würden, die zur Beurteilung der Formkunst der Lieder unentbehrlich sind», und p. 154 N 77 weist Gennrich auf die teilweise Erfüllung dieses Desideratum hin: «Vgl. meine Ausgabe der gesamten Melodien der Troubadours: Der musikalische Nachlaß der Troubadours. I. Teil. Kritische Ausgabe der Melodien, in: Summa Musicae Medii Aevi Band III, Darmstadt (1958).»

Als weiteren Mangel empfinde ich das Fehlen eines Sachindexes. In einer Forschungsanthologie, die sich mit dem provenzalischen Minnesang beschäftigt, ist bei 15 verschiedenen Verfassern unumgänglich, daß die gleichen Dichter und Probleme unter verschiedenen Gesichtswinkeln betrachtet werden. Wie soll sich aber ein Leser, der eine Auskunft zu einem einzelnen Troubadour oder einer bestimmten Dichtungsform sucht, in dieser Sammlung von Diskussionsbeiträgen zurechtfinden ohne Sachregister? Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, versuche ich diese Unterlassung wenigstens notdürftig zu beheben. Dieser unkonventionelle Schluß einer Besprechung möge mithelfen, jene «verhältnismäßig kleine Gemeinde» (p. 20) von Romanisten, die sich mit dem Provenzalischen beschäftigen, zu vergrößern. Eine Anhäufung von Stichworten vermag auch am besten zu illustrieren, welche Fülle von Problemen in dieser reichhaltigen Anthologie zur Sprache kommen und auf willkommene Art zugänglich gemacht werden.

I. Behandelte Troubadours

Aimeric de Péguilhan, 358, 389
Alegret, 127, 341
Arnaut Daniel, 94 N 57
Beatritz de Die, 39
Bernart de Pradas, 35
Bernart de Ventadour, 13, 40, 45, 63, 106 N 76, 120, 149, 152, 255, 461, 493
Bernart Marti, 339
Bertran d'Alamanon, 53
Bertran de Born, 6, 53, 144
Cadenet, 52
Cercamon, 100, 119, 134, 153, 332–339
Eble II, 123, 313
Elias de Barjols, 41, 53, 123, 353
Folquet de Marseille, 144
Garin d'Apchier, 38
Gaucelm Faidit, 272, 353
Gavaudan, 347–350
Giraut de Borneil, 32
Giraut Riquier, 386, 428
Gui de Cavaillon, 481
Guilhem IX, 5, 8, 63, 80, 119, 122, 128s., 136, 138, 151, 153s., 163–173, 175–197, 235, 245, 261, 295–297, 305–312, 360, 385s.
Guilhem de Capestany, 44, 272
Guilhem de la Tor, 388
Guilhem de Montanhagol, 359
Jaufre Rudel, 18, 44, 87–93, 156, 324–332, 476s.
Marcabru, 5, 57s., 63, 108, 110, 119, 122, 124–128, 134, 152, 312–320, 323–324, 351, 355–361, 428, 457s.
Peire Cardenal, 6, 63, 359, 466
Peire d'Auvergne, 341–347
Peire de Cols d'Aorlac, 272
Peire Raimon de Toulouse, 273
Peire Vidal, 66–71, 255, 268, 476, 493
Peirol, 353
Raimbaut de Vaqueiras, 150
Raimbaut d'Orange, 71–73
Raimon Rascas, 355
Richart de Tarasco, 354
Rigaut de Barbezieux, 74–76
Tomier et Palaizin, 73

II. Ausdrücke der Troubadoursprache

celar, 396
conort, 441
cortezia, 107
desduch, 446–451
desport, 441–446
donar, 104
falhir, 430
gap, 112 N 94, 290
gardador, 252
gaug, 106
gilos, 399
guerir, 430
honor, 107, 411, 418 u. N 61, 422s.
joi, 89, 106, 191, 252, 415, 432–436
joven, 11, 252
largueza, 104, 424, 484
mezura, 104
mi don(s), 191, 252, 431
noirit, 420 und N 65
obediensa, 189, 308s., 386
onor, cf. *honor*
planh, 112 N 95
solatz, 436–441
umil, 352
umilitatz, 351

III. Verschiedenes

Abencuzmán, 136s.
alba, 228 und N 25, 229; – zweisprachig, 245
amor – amar, 313, 345, 363
amor mixtus, 374
Andreas Capellanus, 85–87, 370, 380
Apuleius, 376–378
Augustinus, 304, 322s., 360, 378 N 33
Avicenna, 368, 372
Barbieri, Giovanni Maria, 26, 239 N 3
Bernard von Clairvaux, 182s.
Cantigas de amigo, 211s., 225, 227
Chansons de toile, 199 N 2
conductus, 163, 179
contrasto, 229 N 27
cor – carn, 311
cort d'amor, 16, 85s.
Dante Alighieri, 497–499
descort, 61
Dionysius Areopagita, 365 und N 9, 377
Dionysius Pseudo-Areopagita, 304, 323
Eleonore von Aquitanien, 79
Flamenca, 403
Fontevrault, 78, 183s.
Form (innere und äußere), 93–103
Francesco da Barberino, 30, 506
Frauenlieder, 199, 201, 208, 223, 225 N 22, 227s.
Friedrich II, 60
Guilhem Molinier, 31
Guinizelli, 359, 472
Héloise et Abélard, 379
Hymnus, 153, 174, 176s.
imitatio, 326, 328
in hoc anni circulo, 245
jarchas, 203, 206–213, 216, 224–227, 260
Jaufre de Foixá, 30
Johannes Scotus, 365 und N 9
Juda Levi, 203, 209 N 13, 215 N 17
Kalenda maya, 223
Kanzone, 112s., 154, 173, 229, 460
Kreuzlied, 61
Laissenstrophe, 142s.
Laistrophe, 145–147
Liebeskonzeption, 89–91
Liederhandschriften, 24; – C, 25; – D, 24, 26, 49; – N², 27; – Sg, 27; – V, 25
luna = amata, 253–255
Mariendichtung, 89
Marienkult, 128–131
Marienlied, 132s., 309
Matfre Ermengau, 30
Mehrsprachigkeit, 99s., 496s.
Moses ibn Ezra, 203
mozarabische Lyrik, 198–230
Musik des Minnesangs, 42, 135
Musikinstrumente, 135
muwassaha, 205, 206 N 5, 241
Natureingang, 75, 88, 109
Nostradamus, Johannes, 4, 509

Ovid, 304
Pagendienst, 271–273
partimens, 490
pastorela, 228 s.
patientia, 307
Petrarca, 505 s.
Petrus Abaelardus, 180–182
planctus, 61, 112 N 95, 180, 246
Predigten (spontansprachlich), 133
Provincia, Provinciales, 3
Raimon Vidal, 30
Refrain 221 s.
Reim, 239
Robert d'Arbrissel, 78 s., 183
Rondel, 138 s., 141
Rotrouenge, 143
Schriftsprache (Entstehung), 63
Scottus Eriugena, 304, 323
Sequenz, 144, 177 s.
sirventes, 112, 474
Sprichwörter, 75
St. Martial de Limoges, 162
Tenzone, 36, 61
Terramagnino da Pisa, 31
Topoi, 76, 99, 250–260
trobar – trobador, 22 N 2, 101 s.
trobar clus, 457, 459 s.
Troubadourdichtung (Ausbreitung), 7
Troubadoursprache, 108 s.
Überlieferung (schriftliche), 490–492
Ursprungsfragen, 62, 80–82
vers, 112
vidas – razos, 43–47, 82–84
villancicos, 215, 217
Wortdeutung, Wortbedeutung, 104–111
zadschal, 217, 241, 247–249
Zahlensymbolik, 110

Max Pfister

*

J. H. Marshall, *The Donatz Proensals of Uc Faidit*, London (Oxford University Press) 1969, 419 p.

Die Ausgabe von Marshall schließt eine empfindliche Lücke in der Reihe der noch fehlenden modernen altprovenzalischen Textausgaben. Sowohl die Einleitung (Klassifizierung und Charakterisierung der Manuskripte) als auch die eigentliche Textausgabe mit zahlreichen wichtigen Anmerkungen, Anhängen und Glossar verdienen Lob und Anerkennung. Die von Gröber stammende Datierung des *Donat provensal* mit ca. 1240 – anhand der in den Handschriften *ADL* erwähnten *Iacobi de Mora* und *Coraçhuchii de Sterlleto*[1] – wird von Marshall bestätigt. Als Verfasser der provenzalischen Version ist *Uc Faidit* unbestritten[2]. Nach dem Herausgeber ist es möglich – aber nicht erwiesen, daß Uc Faidit selbst in einem späteren Zeitpunkt die lateinische Interlinearversion zum *Donat provensal* beigefügt hat (p. 65).

Die Wichtigkeit des *Donat provensal* für die altprovenzalische Sprach- und Literaturwissenschaft liegt darin begründet, daß Uc Faidit neben Raimon Vidal der älteste uns bekannte Grammatiker ist, der den Versuch unternahm, den Sprachgebrauch einer romanischen Kultursprache schriftlich zu fixieren. Bezeichnenderweise geschah dies in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Italien, zu einem Zeitpunkt, als am Hofe Kaiser Friedrichs II. und an den oberitalienischen Fürstenhöfen die provenzalische Lyrik in hohem Ansehen stand.

---

[1] *Giacomo di Mora*, podestà von Treviso 1239; gestorben 1246. – *Corraduccio da Sterleto*, 1243 als Feudalherr von Massa (Sinigaglia) bekannt.

[2] Im *incipit* der Manuskripte *DLA* erwähnt: *Ugo Faiditus* (*D*), *Ugo Faidicus* (*L*), *Ugo* (A).

Bereits Brunel[3] kannte 1935 die maßgebenden Handschriften, die den *Donat provensal* überliefern. Es sind dies:

A Brunel*Ms.* 293: Bibl. Laurent., Aedilium 187 «écrit au 13e s. en pays catalan»
*B** Brunel*Ms.* 290: Bibl. Laurentienne, pluteus XLI, codex 42 «copie terminée en 1310 par Petrus Berzoli de Gubbio»[4]
*C** Brunel*Ms.* 305: Bibl. Riccard. 2814 «copie faite en 1589 par Jacques Teissier de Tarascon d'un chansonnier du 13e s.»
D Brunel*Ms.* 310: Bibl. Ambrosienne, D 465 infra «écrit en 1565 en Italie»
*E** Brunel*Ms.* 332: Vat., Barberini, lat. 3986 (anc. XLV. 80) «écrit au 17e s. par F. Ubaldini»
*L** Brunel*Ms.* 308: Collection de Mme Finaly (anc. coll. du baron Horace de Landau) «écrit au 13e s. en Italie»

Die vier mit * gekennzeichneten Manuskripte enthalten ebenfalls die *Razos de trobar* von Raimon Vidal.

Marshall gibt p. 3–8 seiner Ausgabe eine genaue Beschreibung dieser Manuskripte, die ihm alle direkt zugänglich waren – außer der Handschrift *L*, deren Version er mittels eines Mikrofilmes kompilierte. Im Gegensatz zur Meinung von Brunel liegt nach Marshall der Entstehungsort der Handschrift *A* ebenfalls in Italien: «... the hand of the MS. is certainly Italian» (p. 3 N 2). Zum Manuskript *L* vermerkt Marshall p. 7: «New York, Pierpont Morgan Library, 831 (formerly in the library of Sir Horace Landau, Florence). End of thirteenth or beginning of fourteenth century, Italian.»

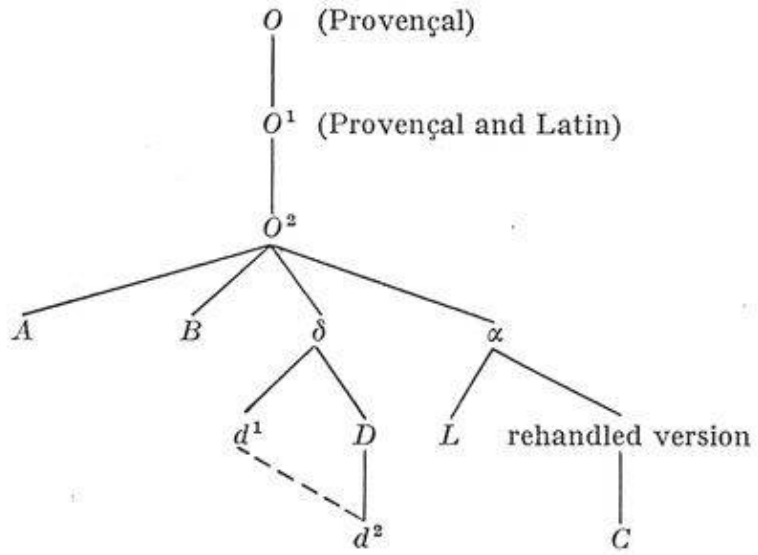
Sofern nun das Manuskript *L* nicht mehr eindeutig aus dem 13. Jahrhundert stammt, wird die Handschrift *A* zum ältesten Dokument, das uns ein in einer romanischen Sprache geschriebenes grammatikalisches Traktat überliefert. Marshall war gut beraten, die am wenigsten Fehler aufweisende Handschrift *A* als Basismanuskript seiner Edition zu wählen. Zudem umfaßt *A* die einzige vollständige lateinische Interlinearversion. Die Handschriften *B* und wahrscheinlich auch *L* gehen ebenfalls auf eine lateinische Interlinearversion zurück. Für die nur auf provenzalisch überlieferte Version *D* und die veränderte Fassung *C* sind eindeutige Rückschlüsse unmöglich (p. 17).

Anhand von ausführlichen Listen der gemeinsamen Abweichungen und offensichtlichen Irrtümern (p. 11–41) versucht Marshall folgende Manuskriptfiliation festzulegen:

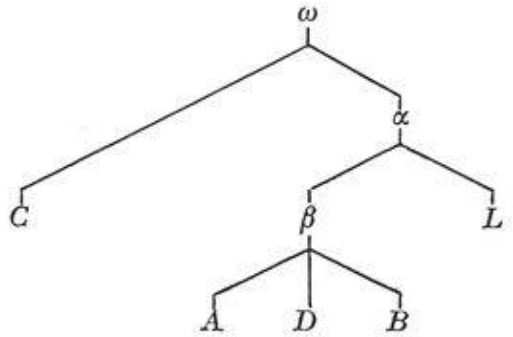
---

[3] C. Brunel, *Bibliographie des manuscrits littéraires en ancien provençal,* Paris 1935 (abgekürzt: Brunel*Ms.*).

[4] Im Register bei Brunel*Ms.* s. *Donat provensal* nicht verzeichnet.



Anschließend reproduziere ich das Stemma von Avalle (p. 144), das auf einer unveröffentlichten Dissertation von Mariarosa Massei basiert (Facoltà di Lettere di Torino, 25 febbraio 1961):



Da Marshall die Arbeit von Massei in seiner selektiven Bibliographie (p. 81–85) nicht erwähnt, scheint die Kritik p. 11 N 1 etwas allzu summarisch: «... attempts at classification have been made by Stengel, pp. XXIII–XXIV, by Biadene, pp. 345–352, and by Avalle, *La Letteratura medievale in lingua d'oc nella sua tradizione manoscritta*, Turin, 1961, pp. 144–147. None of these is sufficiently detailed to merit discussion.»

Um den Variantenapparat nicht zu überlasten, wurden das stark abweichende Manuskript *C* und Fragmente von *L* als Anhang I und II getrennt aufgeführt. Die Grundsätze der Textedition (p. 48–52) und die wichtigsten graphischen Merkmale des Basismanuskriptes *A* (p. 53–61) werden in der ausgezeichneten Einleitung erschöpfend behandelt. Soweit ich die paläographischen Belange überprüfen konnte, bildet die vorliegende Ausgabe eine absolut zuverlässige Grundlage für linguistische Studien. Einzig 798 *adempiar – amicos rogare* ist nach Ausweis der Handschrift *B* in *ademprar* zu korrigieren; cf. aprov. *azemprar* 'solliciter, user' (*FEW 1*, 30, s. *ADIMPERARE).

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das Interesse an der altprovenzalischen Kultursprache sich beinahe gleichzeitig in Italien und Katalonien, den beiden an Südfrankreich angrenzenden Kulturräumen, zeigte und uns aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gleich zwei grammatikalische Traktate überliefert sind. Während

Raimon Vidal de Besalu mit seinen *Razos de trobar* sich hauptsächlich auf die Troubadoursprache und ihre Kodifizierung ausrichtete, sind die Äußerungen von Uc Faidit viel weniger apodiktisch gehalten. Der Katalane Raimon Vidal erwähnt Doppelformen, um eine verbindliche Sprachnorm, eine *drecha parladura,* festzusetzen; der Südfranzose Uc Faidit dagegen führt Doppelformen an, weil sie im 13. Jahrhundert einer sprachlichen Realität entsprachen, und verzichtet in seiner toleranten und kritikloseren Einstellung auf eine subjektive Bewertung und autoritäre Verurteilung.

Marshall nimmt an, daß das Traktat von Uc Faidit ausschließlich in Italien gelesen wurde und bei den Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts auf großes Interesse stieß. Es ist nicht erwiesen, daß die Verfasser der *Leys d'amors* im 14. Jahrhundert den *Donat provensal* kannten. Vermutlich war La Curne de Sainte-Palaye im 18. Jahrhundert der erste Nicht-Italiener, der den *Donat provensal* verwendete.

Marshall kritisiert mit Recht die spärliche Berücksichtigung dieser äußerst wichtigen Quelle der altprovenzalischen Lexikologie in Raynouards *Lexique roman.* Auch in den ersten Bänden von Levys *Supplementwörterbuch* und, darauf fußend, im *FEW* ist der Wortschatz von Uc Faidit zum Teil nur in ungenügendem Maße aufgenommen worden. Marshalls Anhang IV «Additions and corrections to FEW» (p. 376 s.) ist daher wertvoll und zeigt auch, mit welcher Gewissenhaftigkeit und wissenschaftlicher Akribie der Verfasser dieser Durhamer Universitätsschrift vorgegangen ist.

Das Kapitel über das Verhältnis von altprovenzalischer Spontan- und Kultursprache bei Uc Faidit und die Behandlung der dialektalen Elemente im phonetischen, morphologischen und lexikalischen Bereich ist etwas kurz und unübersichtlich ausgefallen[5]. Von Bedeutung sind vor allem jene morphologischen Merkmale, die vermuten lassen, daß Uc Faidit aus dem zentralprovenzalischen Raum stammte. Neben dem Albigeois betrachte ich zwar weniger das Rouergue als Kerngebiet der Dialektalismen Uc Faidits als vielmehr das Quercy und das Toulousain. Ein Vergleich mit der altprovenzalischen Urkundensprache des 12. Jahrhunderts verlangt freilich gewisse Vorbehalte, da wir über die Urkundensprache des 13. Jahrhunderts schlecht orientiert sind und die Urkunden Brunels nur bis 1200 reichen:

1. Perfekt, 3. Person Plural: 571 *dissen* vel *disson.* – Marshall, p. 272: «Forms without *-r-* in reflexes of Latin *-serunt* and *-uerunt* are attested in charters of the region of Toulouse, Moissac, and western Rouergue.» Nach den Urkundenbelegen bei Brunel ist die Form *disso* nur gerade im Toulousain belegt: *disso* 'ils dirent' (Toulousain 1200, Brunel 330, 4).

2. Futurum, 3. Person Plural: 293 *amaran* vel *amarau;* 415 *auran* vel *aurau.* – In den Originalurkunden vor 1200 kommen *-au*-Formen nur im Südteil Quercy, Nordteil Toulousain, Albigeois, Rouergue, Gévaudan und im Pays de St-Pons vor.

Andere morphologische Fakten wie die Formen der 3. Person Plural (Präsens, Imperfekt) und die Endungen der 1. Person Singular beweisen eher, daß Uc Faidit ein sprachliches Kaleidoskop mit dialektalen Elementen verschiedener Gegenden geben wollte. Interessant sind in dieser Hinsicht besonders die Formen der 3. Person Plural (Präsens, Imperfekt):

3a. Präsens, 3. Person Plural: 116 *s'ajusten;* 219 *demostren;* 671, 674 *muden;* 257 *amen* o *amon*[6].

---

[5] MARSHALL, *op. cit.,* p. 72–78, 267 N, 269 N etc.

[6] Neben 136, 155 *se declinon,* 137 s. *mudon;* C 83 *ajustan* etc.

3b. Imperfekt, 3. Person Plural: 270 *amaven* o *amavon;* 285 *avien* vel *avion;* 432 *eren* vel *eron.*

Während die Präsensendung *-en* bei den Verben auf *-ar* bei Brunel nur für das Limousin bezeugt ist[7], sind Imperfektformen auf *-en* im Limousin, Périgord, Quercy, Albigeois, Comminges – aber mit Ausschluß des Rouergue – belegt.

4. Präsens, 1. Person Singular: 217 *mostri – ostendo;* 262 *eu senti o eu sen* (264 *mas mielhz es a dir lo plus cort que·l plus long*)[8]; 505 *eu èscriu o escrivi;* 508 *eu dic o diçi;* 521 *eu tenh o teni;* 527 *eu fenh o fenhi; C* 292 *eu ami o eu am; C* 293 *eu canti o eu can.*

Die Verallgemeinerung der Endung *-i* als Präsensmorphem der 1. Person außerhalb der Verben auf *-ar* und *-re* läßt sich in den Urkunden vor 1200 nicht feststellen. Da im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts die analogische Ausbreitung der Endung *-i* bei den Verben auf *-re* im Albigeois viel rascher erfolgte als im Rouergue und da im 13. Jahrhundert in den auf altprovenzalisch abgefaßten Rechtssatzungen der Francs in Estella bereits Formen wie *mostri, amonesti* auftauchen, darf wohl angenommen werden, daß für das *-i*-Morphem bereits im 13. Jahrhundert aus dem Kernraum Albigeois–Toulousain heraus jene Ausstrahlung begann, welche zur heutigen Verbreitung der Endung *-i* (*ALF* 465, *j'entends*) geführt hat. – Nur zum Teil zutreffend ist die Ansicht Marshalls p. 76: «The absence of any mention of the forms in *-e* again suggest a regional preference», oder p. 267: «He made no mention of the *e*-forms, current in the whole central part of the Midi.» Formen wie *eu bate* 221, 222, *eu sofre* 222 zeigen auch für das Manuskript *A* ursprüngliches *-e* in Stützvokalfunktion. Die Handschrift *C* überliefert sogar *eu ame* 273.

Marshalls Textausgabe ist sehr übersichtlich dank der Gegenüberstellung des altprovenzalischen und des lateinischen Textes mit den Variantenangaben für beide Sprachen (p. 88–255). Uc Faidit folgte in seiner grammatikalischen Darstellung weitgehend seinen lateinischen Vorbildern: Donatus (*Ars minor*) und Priscian (*Institutiones grammaticae*)[9]. Begreiflicherweise übernahm er die Terminologie und die Einteilung der lateinischen Grammatik. Besonders aufschlußreich sind jene Partien, die grundlegende Abweichungen zwischen Altprovenzalisch und Latein behandeln, wie z. B. das lateinische Neutrum (18–23, 33–37) oder die Kasusflexion (105–132). Die eigentliche Originalität des *Donat provensal* beruht in seinen Konjugationslisten und dem ausführlichen Reimregister (777–3561), das eine Menge lexikalischer Probleme aufweist und dank der lateinischen Übersetzung zu den zuverlässigsten lexikalischen Quellen des Altprovenzalischen gehört.

Verschiedene Anmerkungen Marshalls (p. 259–340) enthalten kleinere Wortmonographien und wesentliche Ergänzungen zu Raynouard und Levy, auf die künftige Herausgeber von altprovenzalischen Textausgaben nicht werden verzichten können. Das Glossar ist ausführlich, und zum Teil sind auch interessante Varianten der andern Handschriften berücksichtigt. Es sind mir nur wenige Lücken aufgefallen: *eis, aquela eissa regla* 'cette même règle' 604; *eissemen* adv. 'de même manière' 106, *esscemen* 674; *encaras* adv. 'encore' 155; *engalmen* adv. 'également' *C* 216; *ensens* adv. 'ensemble' 229; *meesma* 'même' 110, *meçeisma* 140, *mezeisma C* 118; *meteisme, el meteismes C* 224; *metesma, aqella metesma regola C* 260; *meteus, se meteus C* 349; *provençhal* 'proven-

---

[7] Alim. *achapten* 'ils achètent' (ca. 1140, Brunel 35, 10).

[8] Die Bevorzugung der kürzeren Form entspricht dem Sprachgebrauch der Troubadours.

[9] Cf. den Titel des Traktats: *Donatus Pro[v]incialis* (Ms. *A*), *Donato prodensal* (Ms. *D*).

çal' 3, *prodensal D* 1; *vulgar* 'langue provençale parlée' *C* 490. – Querverweise wären erwünscht gewesen, z.B.: *de lai* cf. *lai; essems* cf. *ensems; jus* cf. *jos; perjurar* cf. *pejurar*, etc. – Für alle jene Wörter im *Donat provensal*, die als hapax legomena auftreten, wäre eine Aufnahme in den Anmerkungen angemessen gewesen. Nicht berücksichtigt wurden z.B.: 813 *ataïnar – impedire;* 1330 *devir – dividere;* 1343 *esdemetre – assultum facere.*

Abschließend sei es dem Rezensenten erlaubt, aus der Fülle lexikalischer Probleme einige wenige herauszugreifen und zu diskutieren:

p. 302 zu 1734 *achointans – eloquens:* Das Manuskript *A* weist *achomtans* auf, die Handschrift *L acontans*. Die Korrektur von Marshall ist ungerechtfertigt, da dieses Verbaladjektiv zu afr. *aconter* 'raconter' (12.–14. Jh., *FEW 2*, 995 s. COMPUTARE) gehört. Die Troubadourausdrücke *mal acoindan, gen aconhdan*, von Marshall p. 302N erwähnt, sind Ableitungen zu aprov. *acoindar* 'faire connaître, accueillir' (< ACCOGNITUS, cf. *FEW 1*, 14). Eine Form **acointans* (< ACCOGNITUS) wäre semantisch und auch phonetisch schwer verständlich, da wie im Altfranzösischen eine frühe Synkope angenommen werden müßte.

p. 327 zu 2922 *arcvoutz – arcus lapideus:* Marshall erwähnt *arvoluz* und *arvol* aus *GirRouss.* und stellt die Frage: «Does the Donatz provide the only example of the spelling with arc?» Für den bei Hackett nicht gefundenen, von Raynouard erwähnten Beleg *arcs volutz* (*GirRouss. 1033*, Ms. *P*)[10] ist zu berücksichtigen, daß diese Fachausdrücke der gotischen Architektur aus dem Altfranzösischen entlehnt sind und im Altfranzösischen mit *-c* auftreten, cf. judfr. *arc volut* (Rs, Levy*Contr.* 105 s.), afr. *arc volu* (*Thèbes – Saisnes; Troie*)[11], *arc voulu* (2. Hälfte 13. Jh.), *arc volui* (*Floov.* 1364).

p. 279 zu 848 *calar – tacere:* Im Altprovenzalischen ist zu trennen zwischen aprov. *calar* v.n. 'se taire' (RaimMiraval 406, 40 Vers 44; *GirRouss.* 3878, ms. *P; Donat provensal* 848; *Jaufre* 10812, ms. *B; GuillBarre* 4222; 14. Jh., Brunel*Ms.* 164, Rn.; *BECh. 111*, 53), dauph. *cala* Ch., prov. *id.*, rouerg. *id.* Pr., St-André *id.*, lim. *calar* DD und den reflexiven Formen aprov. *se calar* 'se taire' (GuillPoit. *183, 7 Vers 40;* GirBorn. *242, 69 Vers 38; GirRouss. 3684*, ms. *P;* 14. Jh., Rn.; Bartsch*D* 250, 2; 369, 35); für die modernen Reflexe cf. *FEW 2*, 60.

p. 328 zu 2955 *cogotz – cuius uxor eum adulterat:* Das Substantiv aprov. *cogotz* m. 'cocu' ist außer in *GirRouss.* noch belegt bei Marcabru 293, 41 Vers 8, ms. *A; Flamenca 1112;* cf. auch P. Falk, *Le couvre-chef comme symbole du mari trompé* (*SN 33*, 39–68).

p. 330 zu 3026 *cutz – vilis persona:* Dieses Substantiv ist nicht nur im *Donat provensal* belegt; cf. aprov. *cutz* m. 'valet, goujat' (*GirRouss. 1030*, ms. *P*). Zu den Obliquusbelegen ist beizufügen aprov. *cusson* m. 'valet, coquin' (PCard. *335, 31 Vers 40; 335, 54 Vers 12*), *qusson* (*Jaufre* 5043, ms. *A*). Wie Bec (*RLiR 26*, 48 ss.) nachgewiesen hat, ist von einer Basis CUCIONE 'petite bête' (zu onomatopoetischem *kūkk-*) auszugehen, die bei Marcellus in der Form CUTIONES 'cloporte, mille-pattes' belegt ist.

p. 293 zu *estornir* 'to stun' schreibt Marshall: «There is an OPr. example in Fierabras 1175 (*estornit;* SW III, 331, following Hofmann and Stichel, would emend to *estonat*).»

---

[10] Kursiv gedruckte Angaben bedeuten, daß die entsprechende Belegstelle im Reim auftritt.

[11] Für die verwendeten Abkürzungen cf. Beiheft zum *FEW* und M. PFISTER, *Lexikalische Untersuchungen zu Girart de Roussillon, Beih. ZRPh. 122*, Tübingen 1970.

Die von Marshall angegebene Bedeutung 'to stun' paßt für die frankoprovenzalischen Vertreter von STURNUS (*FEW 12,* 322). Die Stelle *Ferabratz* 1175 lautet: *del colp a si lo comte estornit e cambiat* (von Hofmann emendiert in *cargat*) und gehört zu aprov. *estornir* v. a. 'attaquer' (*GirRouss.* 5474, ms. *P*) < anfrk. **sturm, FEW 17,* 266.

p. 294 zu 1436 *palueçir – pallescere:* Nicht nur das Adjektiv *espalua* 'pâle' zum Verbum *espalezir* ist belegt, sondern auch das Simplex *palúe,* das bisher unbekannt war; cf. *GirRouss.* 6021, ms. *P.: enquer fo de sa plaia palues e cros* 'il a encore le teint pâle et jauni par l'effet de sa blessure'. Somit ist die Interpretation von Marshall gesichert.

Max Pfister

*

ARNULF STEFENELLI, *Der Synonymenreichtum der altfranzösischen Dichtersprache,* Wien (Hermann Böhlaus Nachf.) 1967, 327 p. (*Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 251/5*).

Die bisherige Forschung hat zum Teil recht leichtfertig vom «Synonymenreichtum» des Altfranzösischen gesprochen, ohne die Grundlagen der möglichen Existenz eines solchen Reichtums, geschweige denn diejenigen seiner wissenschaftlichen Bestimmbarkeit geklärt zu haben. Stefenelli deutet dies in der Einleitung seiner Habilitationsschrift mit wenigen klaren Strichen an. «Angesichts des für den Forschungsstand kennzeichnenden weitgehenden Fehlens von konkreten und speziellen Untersuchungen der Primärquellen» sieht er seine «eigentliche Aufgabe in einer eingehenden Darstellung und Prüfung des von den Texten selbst gebotenen Materials.» Dabei will er zunächst an einer nach Sachgruppen gegliederten Auswahl von etwa 70 Begriffen[1] «ein möglichst exaktes zahlenmäßiges Bild der altfranzösischen literarischen Bezeichnungsmöglichkeiten und deren Aktualisierung in 20 bis 30 chronologisch geordneten Texten» gewinnen (p. 22–23). Seine zweite Aufgabe sieht Stefenelli in der «gegenseitige(n) Abgrenzung und Scheidung der koexistierenden Synonyme» (p. 23), und schließlich erachtet er es als seine dritte Aufgabe, «die zwischen den einzelnen Synonymen faßbaren Divergenzen, das heißt die ermittelte expressive Verwertbarkeit der tatsächlichen Verwertung durch die einzelnen Autoren gegenüberzustellen» (p. 25).

Daß der Verfasser die erste der drei Aufgaben, die er sich gestellt hat, intelligent, umsichtig und mit umfassenden Kenntnissen löst, bildet den bleibenden Wert seiner Studie.

Die zweite und die dritte Aufgabe, die eng miteinander verknüpft sind, meistert er weniger befriedigend. Ein Beispiel: Auf p. 154–162 bespricht Stefenelli die Ausdrücke

[1] Die Zahl der 70 Begriffe stellt eine «engere Wahl» einer ursprünglich ins Auge gefaßten Zahl von etwa 150 Begriffen dar. «Die Auswahl dieser Begriffe erfolgte empirisch auf Grund der systematischen Analyse einiger der repräsentativsten Werke der altfranzösischen Literatur sowie der zur Verfügung stehenden exhaustiven Glossare. Hiebei dienten als maßgebliche Kriterien einerseits die relative Vielfalt der synonymen Bezeichnungsmöglichkeiten, andrerseits, als Voraussetzung für die Aktualisierung dieser Möglichkeiten, die in möglichst vielen und auch bereits den frühen Texten gegebene Geläufigkeit des Begriffs» (p. 26–27).

für 'Kampf'. Gemäß der Tabelle auf dem Faltblatt neben p. 154 stehen dem Altfranzösischen folgende Wörter zur Verfügung: *bataille, estor(mie), meslee, chaple (chapleïz, chaplerece, chapleison), poigne (poigneïz), assemblee (assembler, assemblement), champ, tornei(ement), cembel, joste (joster, josteïz), escremie, estrif, content, feire, barat(e), batestal, jointe, bestence, behort (behordeïz), tupineïz.* Der Wortschatz des Trojaromans, sagt Stefenelli, umfasse neben den in der Tabelle verzeichneten Synonymen als übertragene Kampfbezeichnungen auch *bosoing, gieu, plait, uevre, afaire, ovraigne, jornal, deableïs, fais d'armes, merveille* und für 'Gemetzel, Massaker' *essart, maisel, martire, ocise, ocision, ociement, tuëison, destruiement, devore, eissil, descepline, glaive* (p. 155 N 2). Daß unter bestimmten Umständen, das heißt in einem bestimmten Kontext, all diese Wörter so etwas wie einen Kampf bezeichnen können, ist nicht zu bestreiten[2]. Doch damit ist für die Lösung des Grundproblems, das der sogenannte Synonymenreichtum des Altfranzösischen aufwirft, noch verhältnismäßig wenig gewonnen. Mit aller Dringlichkeit muß sich sogleich die Frage nach den Unterschieden zwischen all diesen Wörtern stellen. Gewiß macht Stefenelli einige Bemerkungen dazu, wenigstens in bezug auf *bataille, estor, assemblee, meslee, chaple, escremie, joste, tornei(ement), cembel, behordeïz, content, estrif.* Durch diese Bemerkungen fällt ein gewisses Licht auf die Frage, inwiefern einzelne dieser Ausdrücke ganz besondere Arten und Formen des Kampfes zum Gegenstand haben, wie zum Beispiel *joste,* das nur den Zweikampf zu Pferd mit der Lanze meint, oder *chaple,* das einen Kampf mit dem Schwert bezeichnet. Leider werden aber aus solchen Differenzierungen keine Schlüsse in bezug auf das Problem des Synonymenreichtums gezogen, was in meinen Augen dringend nötig wäre, denn man darf doch im Altfranzösischen *joste* und *chaple* ebensowenig als Synonyme bezeichnen wie im Neufranzösischen *écume* und *mousse* oder *escargot* und *limace.* Bei den beiden genannten altfranzösischen Ausdrücken liegt eine klare semantische Differenzierung vor, innerhalb des Bereichs des Kampfes. Grundsätzlich anders verhält es sich bei einer ganzen Reihe von anderen Ausdrücken, die Stefenelli in die zitierte Liste aufgenommen hat, etwa bei *assemblee* oder *feire* oder *barat(e).* Der semantische Schwerpunkt dieser Ausdrücke liegt keineswegs im Bereich des Kampfes. Doch das wird nicht einmal angedeutet. Stefenelli stellt sich die Frage überhaupt nicht, was die betreffenden Wörter außerhalb des von ihm untersuchten Bereiches allenfalls noch bedeuten können. Das wäre doch aber gerade im Hinblick auf die Frage der Synonymie von großer Wichtigkeit. Der Verfasser glaubt sich allerdings gegen einen solchen Vorwurf abgesichert zu haben, indem er schon in der Einleitung betont, er betrachte das Problem des Synonymenreichtums ausschließlich im Bereich der *parole,* das heißt konkret in den rund 40 von ihm untersuchten Texten (p. 24). Auch wenn diese Einschränkung der Perspektive bewußt vollzogen wird, ist sie deshalb nicht weniger anfechtbar. Abgesehen davon, bliebe zu fragen, ob nicht sogar in den untersuchten Texten selbst *assemblee* zum Beispiel auch in der Bedeutung 'Zusammenkunft' oder gar 'Coitus' vorkommt, *feire* in der Bedeutung 'Markt'. Man kann das Problem des Synonymenreichtums nicht einfach onomasiologisch angehen, wie Stefenelli es tut. Onomasiologie und Semasiologie müßten sich hier die Hand reichen. Um wirklich Gültiges über den Synonymenreichtum im Altfranzösischen aussagen zu können, hätte der Verfasser nach der Aufstellung seiner Listen jeden der darin enthaltenen Ausdrücke nach seiner Bedeutung befragen müssen, wobei hier unter 'Be-

[2] Man könnte in diesem Sinne aus dem Trojaroman sogar noch andere Ausdrücke erwähnen, z. B. *fereïz, desbarateïz* etc.

deutung' der Generalnenner verstanden werden soll, auf den sich sämtliche effektiven Verwendungen des betreffenden sprachlichen Zeichens bringen lassen[3]. Daß die Bedeutung in diesem Sinne der Ebene der *langue* angehört, ist selbstverständlich. In der Rede wird immer je nur eine der im Generalnenner enthaltenen Möglichkeiten aktualisiert. Harald Weinrich spricht hier, im Gegensatz zu 'Bedeutung', von 'Meinung'[4]. Nun ist es klar[5], daß in der Aktualisierung, das heißt im Kontext, verschiedene Zeichen das gleiche 'meinen' können. Das heißt aber noch nicht, die Meinungen seien wirklich identisch. Denn diejenigen Elemente einer virtuellen Bedeutung, welche in einer aktuellen Meinung nicht verwirklicht werden, sind trotzdem irgendwie vorhanden; sie sind nur ausgeblendet. Mit einem musikalischen Bild: Auch wenn – unter bestimmten Bedingungen – *bataille* und *assemblee* ein und denselben Kampf bezeichnen und damit die gleiche Tonhöhe aufweisen, unterscheiden sie sich doch in der Klangfarbe, das heißt durch die Obertöne, die eben durch die nicht verwirklichten und trotzdem irgendwie anklingenden Elemente der Bedeutung gebildet werden. Stefenelli schenkt diesem Problem nur ganz sporadisch seine Aufmerksamkeit und hat über seine Grundlagen wohl nicht besonders ausgiebig nachgedacht[6]. So kann er seine dritte Aufgabe, die Beantwortung der Frage nach dem expressiven Wert des altfranzösischen Synonymenreichtums, nur sehr beschränkt meistern.

Ob solchem Unvermögen darf aber nicht vergessen werden, was das Buch wirklich leistet: Es bietet eine überaus wertvolle Materialzusammenstellung und stellt vieles klar, was in den Diskussionen um den altfranzösischen Synonymenreichtum unklar und umstritten war. Das Material wird auch intelligent befragt nach der historischen Entwicklung, ja sogar nach der etymologischen Herkunft, und ferner nach der geographischen Verteilung und nach der formalen Verwertung, vor allem zum Zwecke der lexikalischen Variatio und im Hinblick auf die Reimgebundenheit[7]. So ist das Buch eine unentbehrliche Grundlage für jeden, der tiefer in die Geheimnisse der altfranzösischen Semantik eindringen will.

G. H.

*

Doris Sammet, *Die Substantivbildung mit Suffixen bei Chrestien de Troyes*, Tübingen (Niemeyer) 1968, 212 p. (*Beih.ZRPh. 118*).

Der vorliegende Beitrag zur altfranzösischen Wortbildungslehre wurde 1966 von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen. In zwei Hauptteilen – I. Material; II. Auswertung – stellt die Verfasserin die Suffixe dar, die bei der Bildung der von Chrestien verwendeten Substantive

---

[3] Zur Problematik der Gewinnung eines solchen Generalnenners und zur Frage einer allfälligen Mehrzahl von Bedeutungen (Polysemie) cf. *VRom. 26* (1967), 203/04.

[4] H. Weinrich, *Linguistik der Lüge.* Kann Sprache die Gedanken verbergen?, Heidelberg 1966, *passim.*

[5] Stefenelli zeigt dies einleuchtend etwa für *bataille, assemblee, estor* auf p. 156/57.

[6] Darauf weist auch die Tatsache hin, daß die neuere und neuste Literatur zu Problemen der Semantik im Literaturverzeichnis weitgehend fehlt.

[7] Cf. besonders die Zusammenfassung p. 309–316.

beteiligt sind. In I werden alle einschlägigen Wörter mit Bedeutungsangabe und Belegstellen verzeichnet; die Anordnung ist alphabetisch nach Suffixen, genauer nach Wortausgängen (*-ace, -age, -ail* etc.). Die weitere Unterteilung wird in erster Linie durch etymologische, in zweiter Linie durch semantische Gesichtspunkte bestimmt, z.B. *-el:* 1. < *-ellu* m.; 2. < *-ellu* n.; 3. Wörter, die zu 1 oder zu 2 gehören können; 4. < *-ale* m. etc. Nach semantischen Kriterien sind unter *-ellu* m. zusammengeordnet: Tiernamen (*aignel, escurel, oiselel* etc.), Kleidungsstücke u.ä. (*mantel, chapel* etc.), Werkzeuge (*martel, coutel* etc.) u.a.

Der II. Teil «sucht die zentrale Frage nach der Einheit der Funktion und ihrer sprachlichen Verwirklichung durch Suffixe zu beantworten» (p. XI). Er ist in vier Hauptgruppen aufgeteilt, die sich ihrerseits in semantische Untergruppen gliedern. Die Hauptgruppe *A* umfaßt Personen, Tiere, Pflanzen, Werkzeuge etc.; *B* Diminutive, Augmentative, Zugehörigkeit, Herkunft u.a.; *C* die Nomina qualitatis und Nomina actionis; *D* die Kollektiva. Im Unterschied zum ersten Teil erscheinen im zweiten nur die altfranzösisch lebendigen Suffixe, bei den Personenbezeichnungen etwa: *-ier, -etier, -on, -(e)or, -ain* etc. In der ganzen Arbeit wird die synchronische Betrachtung (Wortschatz von Chrestien de Troyes, inkl. hs. Varianten) mit der diachronischen (etymologischen) verbunden. Die onomasiologische Fragestellung des II. Teils wird in der Schlußbetrachtung (p. 185ss.) durch eine semasiologisch orientierte Übersicht über die «Suffixeinheiten unter dem Aspekt ihrer funktionellen Beteiligung bei der Bildung neuer Substantive» ergänzt, die wiederum alphabetisch nach Suffixen angelegt ist und zugleich als Index zum II. Teil dient. Suffixregister (lat., germ., afr.) und Wortregister beschließen den Band.

Im Unterschied zu traditionellen Darstellungen der Wortbildung erfaßt die vorliegende Untersuchung im I. Teil auch die Wörter, welche im Altfranzösischen einen Wortausgang aufweisen, der lautlich mit einem Suffix zusammenfällt, weder etymologisch noch funktionell aber als solches gelten kann. So stehen als sogenannte «sekundäre Bildungen» unter *-al: vassal, seneschal, cheval, cristal* etc.; unter *-ance: consance* (< *consensio*), *balance;* unter *-art: liepart, hasart, regart;* etc. Dieses Verfahren rechtfertigt die Verfasserin folgendermaßen: «Die Überlegung, daß unter Umständen vereinzelte Wortausgänge – wenn sie zu Wörtern gehören, die sich in eine Gruppe bedeutungsmäßig gleichgelagerter Bildungen einfügen – bedeutsam werden können, bewog uns zur Aufnahme sämtlicher sog. sekundärer Bildungen; denn wenn sie eine Gruppe auch zunächst nur rein zahlenmäßig stärken, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß solche Bildungen später so weit aufrücken können, daß ihre Endungen als Suffixe empfunden werden und daß dann sogar eine sekundäre Bildung als leaderword fungieren kann»[1] (p. XII). Daß Wortausgänge, die ursprünglich nicht Suffixcharakter hatten, später als Suffixe verstanden werden können und dadurch allenfalls die Ausweitung einer formal-semantischen Gruppe fördern, ist gewiß. Die Erscheinung läßt sich in verschiedenen Sprachen und zu verschiedenen Zeiten nachweisen. Unter den zahlreichen «sekundären Bildungen», welche die Verfasserin aufreiht, finden sich aber – so möchten wir behaupten, freilich im Bewußtsein, daß Rückschlüsse auf das Sprachempfinden einer weit zurückliegenden Zeit nie absolut sicher sind – offenbar doch nur

[1] Den Terminus *leaderword* oder '*Leitwort*' braucht die Verfasserin im Anschluß an Y. Malkiel, *RomPhil. 4* (1950), und K. Baldinger, *SB Heidelb. Akad.* 1959/60, Heidelberg 1961. Sie versteht darunter das Wort, das den Anstoß zur Bildung einer Wortreihe mit gleichem Suffix gibt.

ganz wenige, die als suffigierte Formen verstanden werden konnten, so z. B. *termine* (p. 70) neben *terme* (beide in ähnlicher Bedeutung bei Chrestien); *nuiton* 'Kobold' (das vermutlich durch volksetymologische Umdeutung aus *netun* entstanden ist; p. 89)[2] neben *nuit* 'Nacht'; *maline* 'Schlechtigkeit' (p. 70) neben *mal*. Für ausgeschlossen halten wir eine «Stammverkennung» bei einem Kompositum wie *torchepot* (p. 93 unter *-ot*), bei durchsichtigen Regressivbildungen wie *redot* (zu *redoter*, p. 93 unter *-ot*), *renon* (zu *renomer*, p. 89 unter *-on*), bei Wortausgängen, die in der Synchronie als Suffixe selten oder nie auftreten wie *-un* (*netun*, p. 98, erscheint als sekundäre Bildung neben der einzigen hier genannten echten Ableitung *alun* < *alumen*), *-ole* (*parole*, p. 83 neben *aiole, citole*) etc. Ja sogar eine echte Suffixbildung wie *costume* (< *consuetudine*, p. 97), die Chrestien im Reim mit demselben *alume* verkettet (C 592) wie das für ihn zweifellos durchsichtige *soatume* (E 4935)[3], ist für den Dichter (also in der Synchronie) unmotiviert. Konsequenterweise erscheint es denn auch nicht mehr im II. Teil der Dissertation. Es ist nicht einzusehen, wozu die Aufzählung der vielen «sekundären Bildungen» (*cheval* unter *-al, orguel* unter *-uel, prodon* unter *-on* etc.) dienen soll. Wenn schon die Frage nach der Suffixfunktion im I. Teil, der im wesentlichen etymologisch ist, bewußt unberücksichtigt blieb (cf. p. 184), bringen uns «sekundäre Formen», welche keine Ansätze zu volksetymologischer Umdeutung zeigen, in der Erkenntnis der Struktur des altfranzösischen Wortschatzes kaum weiter. Gewiß unterscheiden sie sich in der Synchronie nicht von den unmotivierten oder doch nicht spontan analysierbaren echten Ableitungen (wie *costume*). Aber die letztern haben im I. Teil ihren Platz dank ihrer etymologischen Zugehörigkeit[4]. Die rein lautliche – synchronische – Betrachtung des Wortausgangs würde allenfalls interessante Ergebnisse zeitigen, wenn man Chrestiens Reimspiele systematisch untersuchte, wodurch gewisse Assoziationen deutlich würden. Cf. *iglise* (G 573) – *servise; maline* (G 7557 Var.) – *haïne*. – Warum werden postverbale Bildungen wie *fuie* 'Flucht', *escremie* 'Fechtkunst' weggelassen, nicht aber *andormie* 'Schlaftrunk' (p. 56)? Die Begründung[5] vermag den Leser nicht zu überzeugen; denn «semantisch anders gelagert» sind auch zahlreiche der angeführten «sekundären Bildungen».

Da die Verfasserin im ganzen I. Teil die «sekundären Bildungen» von den suffigier-

---

[2] Zur Etymologie cf. SAMMET, p. 89 N 197, und *FEW 7*, p. 98.

[3] Hs. C (Copie de Guyot) reimt *soatume* auf *lune*.

[4] Trotz des offensichtlichen Bemühens der Verfasserin, diachronische und synchronische Betrachtungsweise auseinanderzuhalten, verwischen sich die Grenzen zwischen den beiden in der Arbeit doch öfters; so p. 109, wo von der ursprünglichen «inneren Funktion» des Suffixes gesagt wird, sie gehe, einmal bewußt geworden, auch dann durchaus nicht verloren, wenn das Leitwort eine Reihe von Neubildungen nach sich zieht; zumindest bleibe sie «für den Historiker transparent». Es dürfte klar sein, daß eine ursprüngliche Funktion, die nur noch vom Historiker erkannt wird, für die Sprecher und damit für die Sprache eben doch verloren ist.

[5] Die Verfasserin erklärt p. 56 N: «Eine Fülle von postverbalen Bildungen auf *-ie* (meist resultative Abstrakta zu Verben der *-ir*-Konjugation) scheiden nicht nur auf Grund ihrer Bildungsweise hier aus, sondern auch deshalb, weil sie semantisch ganz anders gelagert sind als die soeben aufgeführten *-ie*-Ableitungen und also auch als sekundäre Bildungen keine Rolle spielen (es sind dies Bildungen wie *escremie* 'Fechtkunst' zu *escremir; fuïe* 'Flucht' zu *fuïr; sorsaillie* 'Frevel' zu *sorsaillir* und viele andere).»

ten Formen im allgemeinen klar scheidet, behält dieser trotz der unnötigen Belastung mit nichtsuffigierten Gebilden seinen wissenschaftlichen Wert und bildet eine gute Grundlage für den II. Teil.

Im II. Teil werden für jede Begriffsgruppe die einschlägigen Suffixe in ihrer historischen Entfaltung dargestellt und auf ihren semantischen und stilistischen Wert untersucht. So kommen unter den «Personalbezeichnungen» die Suffixe *-ier, -etier, -on, -(e)or, -in, -ain, -art, -aut* einzeln zur Sprache. Aus dem I. Teil erscheinen hier, ohne Beleg, die zugehörigen Wörter aus Chrestiens Werk. Sind sie sehr zahlreich, so begnügt sich die Verfasserin mit der summarischen Angabe der Sinnbezirke, und dem Leser bleibt die etwas mühsame Aufgabe, sich die Beispiele aus dem überreichen Wortmaterial des I. Teils herauszusuchen. Für *-eor* z. B. sind die drei Bezirke mit den Stichwörtern «Berufsbezeichnungen», «Bezeichnungen für Personen, die am Kriegsleben beteiligt sind», «Bezeichnungen für Personen, die eine negativ zu bewertende Handlung ausüben» umschrieben, und man fragt sich, welcher der drei Gruppen *respondeor* 'celui qui fait une réponse' (C 2873) und *joeor* 'celui qui prend part à un jeu' (W 1002), zuzuordnen seien, die nur im I. Teil erscheinen.

Unter Benützung der einschlägigen Literatur wird im II. Teil eine Fülle von Einzelproblemen behandelt. Besondere Aufmerksamkeit schenkt die Verfasserin den Fragen nach der Suffixwahl und nach dem Gefühlswert der Suffixe bzw. der suffigierten Wörter. Der dargebotene Stoff und die aufgeworfenen Fragen laden zu allerhand Betrachtungen und auch zu manchen kritischen Bemerkungen ein. Wir verzichten darauf, Einzelheiten zu besprechen. Im ganzen ist das reichhaltige Buch zuverlässig dokumentiert und sorgfältig gearbeitet. Es leistet einen willkommenen Beitrag zur Kenntnis der altfranzösischen Nominalbildung.

Siegfried Heinimann

*

HECTOR RENCHON, *Etudes de syntaxe descriptive* I: *La conjonction «si» et l'emploi des formes verbales,* Bruxelles (Palais des Académies) 1967, 197 p.

Die vorliegende Arbeit hat in den bisher erschienenen Besprechungen[1] ein recht unterschiedliches Echo gefunden: Während sie von Jean Bourguignon wohlwollend und lobend, zum Teil allerdings auch etwas nichtssagend gewürdigt wird, steht ihr Mariana Tuţescu äußerst kritisch gegenüber; noch negativer fällt das Urteil bei Klaus Hunnius aus. Diese widersprüchlichen Äußerungen zwingen uns zu einer etwas ausführlicheren Beschäftigung mit der Studie.

Die Arbeit beginnt gleich mit einer dreifachen Einleitung: *Avant-propos* (p. 5–10), *Note liminaire* (p. 25) und *Préambule* (p. 33–38), wobei zwischen die beiden ersten Abschnitte die Bibliographie (p. 11–24)[2], zwischen den zweiten und dritten das In-

[1] Cf. JEAN BOURGUIGNON, *RLiR 31* (1967), 452/53; MARIANA TUŢESCU, *RRLi. 13* (1968), 91–93; KLAUS HUNNIUS, *ASNS 205* (1968), 146–148.

[2] Wie schon aus der Seitenzahl hervorgeht, handelt es sich um eine recht umfangreiche Bibliographie. P. 11 erklärt zwar Renchon, er wolle keine vollständige Bibliographie geben und sei frei von irgendwelchen «katalographischen» Prätentionen. Trotzdem enthält seine Literaturliste viel Unnützes, Elementares und führt zahlreiche

haltsverzeichnis (p. 29–31) eingeschoben ist. Diese unnütze Aufsplitterung von Dingen, die man in einem Kapitel vereinigt sehen möchte, dieser Mangel an Systematik verheißen für den Rest nicht allzu viel Gutes. Im *Avant-propos* legt Renchon zuerst einmal das Ziel seiner Arbeit dar: Er will eine Studie über die in durch *si* eingeleiteten Sätzen verwendeten Tempora geben, und zwar soll seine besondere Aufmerksamkeit den Formen mit *r*-Infix (Futurum, Konditional) gelten. Doch gibt es schon zahlreiche Arbeiten über dieses Thema; Renchon rechtfertigt seine neue Monographie damit, daß «l'étude descriptive de la langue s'appliquant à une masse de faits en perpétuel devenir, il est inévitable qu'elle doive sans cesse se dépasser, se préciser et se corriger sur une multitude de points de détail» (p. 7). Vorwegnehmend sei hier gesagt, daß der Verfasser – abgesehen vom Belegmaterial – kaum neue Fakten beibringt, sondern sich vielmehr in neuen Interpretationen und einer teilweise neuen Gliederung des Materials versucht (wobei er gleichzeitig die bisherige kritische Literatur einarbeitet [cf. auch p. 8]): die Berufung auf die sich in ständigem Fluß befindende Entwicklung ergibt also gerade im Falle von Renchons Studie keine Rechtfertigung derselben; von ihrem Inhalt und ihrer Anlage her hätte sich der Verfasser vielmehr auf die Widersprüchlichkeit und ständige Entwicklung der Interpretationen berufen und seine Monographie als (zu einem großen Teil auf neuem Belegmaterial beruhende) Sichtung und Synthese der kritischen Literatur ausgeben müssen. Recht überraschend bekennt sich Renchon im folgenden zu einer normativ-dirigistischen Konzeption der Grammatik (p. 8/9). Die *Note liminaire* gibt einige Hinweise in bezug auf den praktischen Gebrauch des Werkes (Fußnoten und die unter dem Titel «Additions» p. 180–197 zusammengefaßte, nachträglich hinzugefügte zweite Serie von Anmerkungen). In der *Préambule* schließlich nimmt Renchon summarisch Stellung zu den bisherigen Theorien über die Tempusverwendung nach *si*, die ihm alle unbefriedigend und unvollkommen scheinen. Hierauf postuliert er eine historische Einheit der verschiedenen Verwendungen von *si* und befaßt sich abschließend noch mit einer terminologischen Frage: die Bezeichnung *conditionnel* (auch *conditionnel temps* und ~ *mode*) scheint ihm unzulänglich zu sein, und er zieht für den eigenen Gebrauch *forme en -rais* oder *sauriez* vor[3]. Alle diese Ausführungen, die gewissermaßen die Voraussetzung für eine fruchtbare Beschäftigung mit der Arbeit bilden, hätten sich leicht organisch in einem einzigen Einführungskapitel vereinigen lassen, dem Inhaltsverzeichnis und Bibliographie voranzustellen gewesen wären.

Werke auf, die im Text selbst nirgends zitiert werden und die Konzeption des Verfassers offensichtlich auch in keiner Weise beeinflußt haben. Umgekehrt fehlen wichtige Werke wie Klaus Hunnius, *Der Ausdruck der Konditionalität im modernen Französisch*, Bonn 1960; Harald Weinrich, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart 1964; Charles Bally, *Linguistique générale et linguistique française*, Berne [4]1965; H. Sten, *Les temps du verbe fini (indicatif) en français moderne*, København [2]1964; etc.

[3] Gegen diese beiden Bezeichnungen ist an sich nichts einzuwenden, ergeben sie doch eindeutige Etiketten für das zu benennende Paradigma; aber auch Konditional (*conditionnel*) scheint uns durchaus brauchbar, die ganze Polemik gegen diese Bezeichnungen (sowohl bei Renchon wie in der heutigen Literatur im allgemeinen) überflüssig zu sein: solange man in diesen Benennungen nichts als eine Etikette, ein arbiträres Zeichen sieht und aus ihnen nichts für die syntaktische Funktion der betreffenden Formen ableitet, sind sie weder schlechter noch besser als irgendeine andere Bezeichnung.

Obwohl wir inzwischen auf p. 39 angelangt sind, ist die Einleitung streng besehen noch nicht zu Ende: auch die mit *Les fondements historiques de la règle* (p. 39–52) und *Les fondements psychologiques de la règle* (p. 53–62) überschriebenen Kapitel 1 und 2 sind ihr zuzurechnen, so daß die Einleitung gesamthaft rund ein Drittel der Arbeit ausmacht – eine Disproportion, die sich wohl nur auf eine ungenügende Durchdringung und Bewältigung des Stoffes zurückführen läßt. Das erste dieser beiden Kapitel ist nichts weiter als ein auf die wesentlichsten Fakten beschränktes Résumé der Arbeit von Wagner[4], illustriert durch eine Reihe von Beispielen und für das 16. Jahrhundert ergänzt durch eigene Auszählungen am *Gargantua* – anstatt 14 Seiten hätten hierfür auch 1 bis 2 Seiten genügt. Sieht man von einem «selektiven» Résumé von Wagners Konzeption und einigen Hinweisen auf die Arbeit von Imbs ab[5], so geht auch das zweite Kapitel (eine Art Forschungsbericht) kaum über Wagners Bemerkungen zur kritischen Literatur hinaus.

P. 63 beginnt dann Renchon mit der Präsentation des eigenen Materials. Kapitel 3 (*La règle et son application en français moderne;* p. 63–79) befaßt sich mit den Fällen, wo nach der Meinung des Verfassers in korrekter Sprache keine *r*-Form nach *si* stehen darf. Hierher gehört natürlich der Typus mit *si* in rein bedingender Funktion, der vom Verfasser in diesem Zusammenhang aber überhaupt nicht erwähnt wird[6]. Hat er darauf verzichtet, weil er eine entsprechende Einordnung dieses Typus für selbstverständlich hielt? Sollte dem so sein, dann hätte er aber zumindest auch für die beiden ersten der berücksichtigten Fälle, die *conditionnantes renforcées* und *restrictives* (*surtout si, même si; sauf si, excepté si*) gleich verfahren müssen. Weiter werden zu dieser Gruppe noch die *systèmes hypothétiques tronqués* (fehlende Apodosis) und die hypothetischen Komplexe in temporaler oder konsekutiver Funktion gestellt. Im vierten Kapitel, mit *Les exceptions à la règle* (p. 80–160) überschrieben, werden diejenigen Fälle zusammengestellt, in denen nach Renchon neben *r*-losen Tempora nach *si* auch ein Futurum oder Konditional auftreten kann, wobei dieser Gebrauch nach dem Verfasser als korrekt zu gelten hat: die *pseudo-indépendantes*, die Bedingungssätze mit kausalem oder oppositiv-konzessivem Nutzwert und die indirekten Fragesätze. Sowohl in Kapitel 3 wie in Kapitel 4 werden die hier erwähnten Haupttypen noch in zahlreiche Untergruppen aufgefächert, deren Abgrenzung gegeneinander oft alles andere als scharf ist. Im abschließenden fünften Kapitel (*Les manquements à la règle;* p. 161–179) werden die in Kapitel 3 behandelten Typen nochmals aufgegriffen – jetzt allerdings illustriert durch Fälle, wo entgegen der angeblich verbindlichen Regel *r*-Formen auftreten. Ein Versuch, diesen «vulgären» Gebrauch irgendwo im französischen Sprachgebiet zu lokalisieren, scheitert weitgehend: er findet sich überall, wenn er auch im Grenzraum zum germanischen Sprachgebiet besonders häufig zu sein scheint. Bleiben noch Renchons Erklärungen für die Verwendung von *r*-Formen nach *si:* im Falle der in Kapitel 4 behandelten Typen wären diese Formen deshalb möglich, weil *si* sich in diesen Verwendungen genügend weit vom hypothetischen Ursprungs-

---

[4] Cf. R.-L. Wagner, *Les phrases hypothétiques commençant par «si» dans la langue française des origines à la fin du XVIe siècle,* Paris 1939; vgl. bes. das *Répertoire* p. 453–479.

[5] Cf. Paul Imbs, *L'emploi des temps verbaux en français moderne,* Paris 1960. – Zur «Selektivität» in bezug auf Wagners Konzeption cf. unten, p. 160.

[6] Die Beispiele im ersten Teil des historischen Kapitels (p. 39–46) vermögen diese Lücke nicht auszufüllen, denn sie reichen nicht über das 16. Jahrhundert hinaus.

wert wegentwickelt hätte und deshalb nicht mehr unter die normative Regel fallen würde; bei den in Kapitel 5 zusammengestellten Belegen gingen die (hier «verbotenen») *r*-Formen auf ein populäres Streben nach Symmetrie zwischen den beiden Teilen des vollständigen Bedingungskomplexes zurück.

Wertvoll an Renchons Arbeit ist zweifellos das reiche und vielfältige Beispielmaterial für *r*-Formen enthaltende *si*-Konstruktionen[7]. Der Wert dieses Materials wird allerdings durch zwei Faktoren unnötig eingeschränkt: ganz allgemein dadurch, daß in der umfangreichen Literaturliste ein Verzeichnis der exzerpierten Texte und benutzten Ausgaben fehlt[8], so daß eine Nachkontrolle in nützlicher Frist oft kaum möglich ist. Die alt- und mittelfranzösischen Beispiele schließlich kranken oft daran, daß sie älteren, verschiedentlich auf überholten Ausgaben beruhenden Anthologien entnommen sind. Handelt es sich hier vorwiegend noch um «Schönheitsfehler», so läßt sich das gleiche in bezug auf die Präsentation des Materials nicht sagen. Renchons Klassierungsschema ist alles andere als einheitlich: die Gruppe «conditionnantes renforcées et restrictives» ist syntaktisch-stilistisch definiert, bei den «hypothétiques tronquées» haben wir ein formales Kriterium, bei den «hypothétiques avec valeur temporelle ou conséquentielle» sowie den «causales, oppositives, concessives» wird nach semantischen Gesichtspunkten ausgegliedert, bei den «pseudo-indépendantes» werden formaler und semantischer Aspekt vermischt, bei den indirekten Fragesätzen («propositions de forme conditionnante à valeur de complétives») wird rein nach dem syntaktischen Verhalten klassiert, etc. Für die Untergruppierungen werden diese Kriterien zudem noch willkürlich miteinander kombiniert: unter den «hypothétiques tronquées» haben wir z. B. die «hypothèses de suggestion ou de proposition» und die «hypothèses de souhait» (p. 72: Form + Semantik), unter den «concessives-oppositives» die «oppositive-concessive en corrélation avec une principale introduite par un attribut de forte valeur expressive» (p. 119: Semantik + Syntax + Stilistik), unter den indirekten Fragesätzen die «propositions à charge affective, présentées sous forme d'interrogatives indirectes» (p. 144: Form + Stilistik), usw. Das Klassierungsschema beruht ohne jedes System auf den verschiedensten Aspekten der sprachlichen Äußerung, es wird vollkommen willkürlich von der einen auf die andere Analyseebene gewechselt und Auseinanderzuhaltendes miteinander vermengt – auf diese Weise sind saubere, repräsentative Resultate vollkommen ausgeschlossen. Und dabei wäre ein befriedigendes System so einfach zu realisieren: Warum nicht zuerst syntaktisch gliedern (Freisatz – Complétive – Circonstantielle), innerhalb der einzelnen Gruppen semantisch aussondern und eventuell die einzelnen semantischen Blöcke noch nach stilistischen Kriterien unterteilen? So erhält man eine saubere Hierarchie der Elemente und auf jeder Ebene vergleichbare Resultate! – Inkonsequent ist die Darstellung des Materials auch noch in anderer Hinsicht: behandelt Renchon für die in Kapitel 4 zusammengefaßten Typen die Fälle mit *r*-losen und *r*-haltigen Tempora gemeinsam,

---

[7] Bedauerlich ist allerdings, daß quantitative Erhebungen für den modernen Gebrauch, wie sie z. B. Börjeson für den Konjunktivgebrauch in der Complétive gemacht hat, vollkommen fehlen (vgl. Lars Börjeson, *La fréquence du subjonctif dans les subordonnées complétives introduites par «que» étudiée dans des textes français contemporains*, *SN 38* [1966], 3–64).

[8] Im Text selbst ist die benutzte Ausgabe zwar verschiedentlich angegeben, aber oft nur in fragmentarischer Form und vor allem ohne jede Regelmäßigkeit.

so weist er sie für die in Kapitel 3 behandelten Typen zwei verschiedenen, zudem noch voneinander getrennten Abschnitten zu (Kapitel 3 und 5) – eine unbefriedigende, sich nur durch den normativen Standpunkt erklärende Lösung[9].

Gerade diese normative Konzeption muß zu Kritik Anlaß geben. Nach Renchon (p. 8/9) ist der Grammatiker und Linguist gewissermaßen moralisch dazu verpflichtet, einen normativ-dirigistischen Standpunkt einzunehmen[10]. Diese Sicht können wir uns nicht zu eigen machen. Daß der Grammatiker individuelle Verstöße gegen den Sprachgebrauch als solche kennzeichnet, scheint uns zwar selbstverständlich; daß er sich aber gegen Erscheinungen wenden sollte, die keineswegs dem Bereich des individuellen, systemwidrigen Fehlers angehören, die vielmehr eine breite Resonanz haben und offensichtlich in der Sprachstruktur angelegt sind, ja daß er sich für eine Ausmerzung solcher vielleicht noch nicht erklärter oder im Rahmen einer bestimmten, eventuell auch aller bestehenden Theorien nicht erklärbaren Erscheinungen einsetzen sollte, will uns nicht einleuchten: der Linguist hat die Entwicklung der Sprache nicht zu lenken und zu leiten, sondern für die festgestellten Erscheinungen eine möglichst exakte und umfassende Erklärung zu geben. Dies scheint uns – wenigstens im wissenschaftlichen Bereich – die einzig mögliche Aufgabenumschreibung der Grammatik zu sein[11]. Renchons Haltung steht nun nicht nur im Widerspruch mit unserer Konzeption und derjenigen zahlreicher anderer Forscher[12], sie widerspricht auch eindeutig dem Titel seiner Arbeit (*Etudes de syntaxe descriptive*)[13]: entweder ist eine Studie deskriptiv und bemüht sich, einen sprachlichen Problemkreis möglichst umfassend und exakt zu beschreiben, oder dann ist sie normativ und verfolgt ganz bestimmte pädagogische Ziele – beides gleichzeitig läßt sich aber nicht realisieren[14]. Aus dieser verfehlten normativen Grundhaltung heraus erklärt sich nicht nur die erwähnte mangelhafte Gliederung der Arbeit, sie ist auch dafür verantwortlich, daß Renchon zum Gebrauch der *r*-Formen nach (hypothetischem) *si* bemerkt, dieser finde sich nur im *français non*

---

[9] Eine weitere Inkonsequenz Renchons besteht darin, daß er – wie oben dargestellt – zwar semantische Betrachtungen über kausale, konzessive etc. Funktion der Bedingungssätze anstellt, dagegen entsprechende Überlegungen über den realen, irrealen, potentialen etc. Charakter der Bedingungskomplexe ausschließt (p. 34); wieso diese nicht zu seinem Thema gehören sollen, ist uns nicht klar.

[10] Cf. hierzu auch Hugo Glättli, *Le mode après «jusqu'à ce que»*, *RLiR 24* (1960), 89.

[11] Ebenso eindeutig scheint uns allerdings festzustehen, daß im didaktischen Bereich (Schulgrammatik, *Grammaire de l'honnête homme* usw.) und in der Stilistik eine bis zu einem gewissen Grade normativ orientierte Grundhaltung kaum zu umgehen ist; die «Norm» kann in diesem Fall allerdings auf nichts anderem als auf der (an eine gewisse Epoche und eine soziale Schicht gebundenen) quantitativen Dominanz beruhen und setzt eine rein deskriptive Sprachbetrachtung voraus.

[12] Cf. z.B. Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, Paris [5]1960, p. 13, 118; André Martinet, *Eléments de linguistique générale*, Paris [3]1960, p. 9/10; I. Vildé-Lot, *FM 28* (1960), 61; usw.

[13] Cf. auch Renchon, p. 6, wo die deskriptive Grammatik als Fortschritt und Überwindung der dirigistischen Grammatik gefeiert wird; um so unverständlicher ist der «Rückfall» nur zwei Seiten später!

[14] Cf. hierzu auch Renchon, p. 34, wo er feststellen muß, der Gebrauch stimme leider oft nicht mit der (normativen) grammatischen Theorie überein.

surveillé (p. 172; *français non châtié* wäre zweifellos richtiger!), die Einführung der *r*-Form in diesen Fällen sei eine *réaction malheureuse* der Volkssprache (p. 179), usw. Sie ermöglicht es dem Verfasser auch, zu einigen Beispielen für *si* + *r*-Form aus der Revolutionszeit zu erklären: «Que l'on puisse citer quelques exemples ne prouve pas grand'chose»: wenn man nur nach der Norm fragt, dann können einige wenige ihr zuwiderlaufende Beispiele ohne weiteres vernachlässigt werden; fragt man aber nach dem sprachlichen System, nach den in diesem angelegten Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, dann beweisen sie alles – sie lassen uns die durch die (teilweise auf extralinguistischen Faktoren beruhende) Norm oft verschleierten wirklichen sprachlichen Strukturen überhaupt erst erkennen!

Eine weitere, entscheidende Schwäche der Arbeit ist die einseitig psychologische Orientierung des Verfassers. Nichts gegen die Psychologie an sich – am richtigen Ort! Da die Aktualisierung von Sprache zu Rede ein eminent psychologischer Akt ist, kommt man bei der Interpretation von Rede nicht um die Psychologie herum. Um hier aber auf sicherem Boden zu stehen, ist es unbedingt nötig, daß man nur mit Größen operiert, die man vorher aus der Betrachtung des sprachlichen Systems, und nur auf diesem Weg, gewonnen hat. Solches fehlt nun bei Renchon überhaupt. Es wird nie nach dem Wert des Imperfekts, des Konditionals, von *si* etc. an sich gefragt, sondern immer nur mit einer Fülle von Nutzwerten und Abschattierungen operiert; ein Band zwischen diesen Sinneffekten fehlt jedoch in synchronischer Hinsicht – wir haben eine heillose Aufsplitterung, die mit letzter Konsequenz durchgeführt zu einer isolierten Betrachtung jedes einzelnen Beispiels führen müßte. Rein psychologisierend ist denn auch die Erklärung des Typus «*si* + Impf. – Kond.», der auf einem Gleichgewicht der hypothetischen Elemente beruhen soll, sowie diejenige des Typus «*si* + Kond. – Kond.», der seine Existenz einem gewissen Symmetriestreben verdanken würde. Bezeichnend ist gerade im ersten Fall die Art und Weise, in der Renchon mit der Theorie von Guillaumes Schülern (Wagner, Imbs) umspringt: er übernimmt von ihr nur den rein psychologischen Teil (Gleichgewichtstheorie), läßt aber alles, was weitere strukturelle und sprachphilosophische Implikationen nach sich zieht, beiseite; dies gilt in ganz besonderem Maße für die Theorie der *chrono-logie* (*chronologie de raison*), die durch das Imperfekt in der Protasis und den Konditional in der Apodosis markiert werden soll[15]. – Auf unbefriedigende Art psychologisierend ist auch die Erklärung der *r*-Form bei den in Kapitel 4 zusammengefaßten Typen, d.h. in denjenigen Fällen, wo ihre Setzung nach Renchon erlaubt ist. Er spricht dann immer sehr vage vom «Sinn», der die *r*-Form verlangen würde, ohne aber weiter zu präzisieren (cf. p. 75, 88, 125 u. passim). Nur: Würde der «Sinn» im eigentlichen Bedingungskomplex nicht auch eine *r*-Form verlangen? Wenn schon ein solches Argument herangezogen wird, dann müßte man sich zumindest über die Besonderheiten dieses «Sinnes» etwas ausführlicher auslassen und erklären, warum er gerade in diesen Fällen die Tempussetzung beeinflussen kann und im Falle des reinen Bedingungskomplexes nicht (bei nichtnormativer Betrachtungsweise aber auch dort). – Abzulehnende Psychologisierungen finden wir auch dort, wo Renchon von einer «condition sous-jacente» spricht (cf. p. 111/112, 156, usw.), und zwar obwohl er sich hier auf Brunot und Damourette & Pichon als Vorläufer berufen kann. In einem Beispiel wie

[15] Nach dieser Theorie würde die Tempussetzung (Impf. – Kond.) die zeitlich-logische Abfolge von bedingendem und bedingtem Geschehen markieren. Cf. hierzu Imbs, *Temporelles*, p. 73; Wagner, *Hypothétiques*, p. 15, 130, 537 u. passim.

Et moi, pour vous répondre, j'ai à vous dire que les choses sont fort égales; et que si vous auriez de la répugnance à me voir votre belle-mère, je n'en aurois pas moins sans doute à vous voir mon beau-fils.

Molière, *Avare* III/7 (Renchon, p. 108)

soll die eigentliche Bedingung implizit bleiben und könnte mit «si Harpagon m'épousait, moi, Marianne» wiedergegeben werden. Diese Interpretation erinnert an die Umformungsbeweise der idealistischen Schule und ist entschieden abzulehnen. Die vorgeschlagene Protasis ist zwar von der Situation und vom Kontext her als durchaus zu einer den Inhalt des obigen Bedingungskomplexes umfassenden Apodosis («vous, Cléante, auriez de la répugnance à me voir votre belle-mère et moi, Marianne, en aurais à vous voir mon beau-fils») passend zu bezeichnen; sprachlich kommt man aber einfach nicht darum herum, vom gegebenen Komplex auszugehen: wir haben es mit einer durchaus normalen stilistischen Nutzung des Bedingungskomplexes zu tun, wobei zwei miteinander unauflöslich verknüpfte, zwei verschiedene Aspekte des gleichen Faktums darstellende Erscheinungen als in konditionalem Verhältnis zu einander stehend dargestellt werden. Ebenso ist die Interpretation des folgenden Beispiels falsch, auch wenn sie auf Brunot zurückgeht:

Et vous savez que je ne puis ma mort fuyr n'esloignier sans faire et commettre peché mortel. Et qui bien au cueur me touche, s'en ce faisant ma vie esloigneroye, ne viveroys-je pas deshonorée et à toujours mès reprochée?

Cent nouvelles nouvelles I, 118 (Renchon, p. 108)

Die Protasis ist hier nicht mit «au cas où je ferais cela, j'éloignerais ma vie, du moins ne viveroys-je pas ...» wiederzugeben (Renchon, p. 111): *esloignier* heißt zwar im ersten Fall 'éloigner', im zweiten dagegen 'allonger'; es wird hier mit der alt-/mittelfranzösischen Doppeldeutigkeit dieses Verbums gespielt, und als Protasis resp. Umschreibung derselben kommt nur 'si j'allongeais [-erais] de cette manière [en ce faisant] ma vie' in Frage. Und schließlich darf auch im Beispiel aus Racine nicht von einem Nichtausdruck der Bedingung gesprochen werden:

... si tu le crois [mon cœur] indigne de tes coups,
Si ta haine m'envie un supplice si doux,
Ou si d'un sang trop vil ta main seroit trempée
Au défaut de ton bras preste moy ton épée.

Racine, *Phèdre* II/5 (Renchon, p. 156)

Auch wenn der dritte Vers einen Konditional enthält, liegt hier doch eine eigentliche Protasis vor, die zudem noch parallel zu zwei weiteren *si*-Sätzen (allerdings mit Präs. Ind.) ist![16] Bei sorgfältiger Analyse darf man nicht einfach das sprachlich Gegebene zugunsten irgendeiner rekonstruierten Einheit aufgeben, nur weil diese einem besser in den (normativen) Kram paßt.

Damit sind wir leider noch nicht am Ende der methodologischen Schwächen dieser Arbeit angelangt. Ein weiterer entscheidender Mangel besteht in der ungenügenden resp. überhaupt nicht vorhandenen Scheidung zwischen *langue* und *discours*. So wird z. B. p. 34 *si* als «variable» mit verschiedenen (historisch gesehen eine Einheit bilden-

[16] *Seroit* hat hier eindeutig die Aufgabe, den eventualen und vor allem den zukünftigen Charakter des dritten *si*-Satzes gegenüber den beiden ersten hervorzuheben (cf. auch unten).

den) Werten definiert, und auf diese Vielfalt von Werten soll nun eine «hésitation sur la forme verbale répondant à la pensée à exprimer» zurückgehen. Renchon übersieht die Tatsache, daß die Vielfalt von Nutzwerten für *si* nur auf der Redeebene besteht; daß diese Vielfalt aber auf Sprachebene einer Einheit entsprechen könnte, kommt ihm nie in den Sinn (cf. auch oben, p. 160). So wird denn der Gaul eben beim Schwanz aufgezäumt: nicht die verschiedene Bedeutung von *si* bedingt in Wirklichkeit die Tempussetzung, diese ist vielmehr vom angestrebten Nutzeffekt der Aussage abhängig; die verschiedenen Abschattierungen der Bedeutung von *si* sind nicht a priori gegeben, sie gehen vielmehr auf Situation und Kontext zurück! – Auf die fehlende Scheidung *langue/discours* geht auch die (im Gefolge von Brunot) vorgenommene Scheidung von *conditionnel temps* und *conditionnel mode* zurück (p. 36). Wohl lassen sich in der Rede eine modale und eine temporale Verwendung dieser Form feststellen, ja diese beiden Nutzungen können als in der Norm angelegt gelten. Auf Sprachebene bildet dagegen der Konditional eine rein zeitlich definierte Einheit (von einem toncalen Bezugspunkt aus betrachtete Nachzeitigkeit), die entweder mit diesem Wert in der Rede aufscheinen kann oder dann durch eine Tempusmetapher in den modalen Bereich abgelenkt wird (Einschränkung der Gültigkeit durch Verlagerung des Geschehens auf eine keine Realisierung mehr gestattende Tempusstufe [Vorzeitigkeit]). – Aus der fehlenden Scheidung zwischen *langue* und *discours* heraus erklären sich schließlich Renchons häufige Klagen, daß sich die von ihm postulierten Kategorien und Gruppen nicht sauber gegeneinander abgrenzen ließen (cf. p. 47, 75, 144, 145 u. passim). Bei richtigem Ansatz würde ihn diese Tatsache nicht derart in Erstaunen versetzen: wenn auf Sprachebene eine Einheit vorliegt und die Bedeutungsdifferenzierung erst durch Situation und Kontext in der Rede erfolgt, müssen die Übergänge fließend sein, denn auch die Kontexte entziehen sich jeder exakten «Kategorisierung»: sie können jede Nuance, jeden «Zwischenton» des ganzen möglichen Bedeutungsspektrums zum Ausdruck bringen. Bei Kategorisierungen der Nutzwerte kann man sich deshalb wohl auf gewisse Grundtendenzen berufen, die Grenzziehung zwischen den einzelnen Kategorien bleibt aber immer bis zu einem gewissen Grade willkürlich. Renchons Attacken gegen Forscher, die anders einteilen oder bei denen gewisse seiner Unterteilungen fehlen, sind deshalb nicht gerechtfertigt (cf. z. B. p. 91, 115, 122, 148 u. passim): hier liegt ein persönlicher Interpretationsspielraum, um den man bei der Betrachtung von kontextbedingten Werten (Redeerscheinungen) nicht herumkommt. Mit Vorteil dürfte man aber mit möglichst weiten Kategorien arbeiten und Übersubtilisierungen, wie sie bei Renchon laufend vorkommen, vermeiden (cf. z. B. p. 72–75, 81, 90, 98, 119 usw.).

Schließlich ist Renchon auch noch seine Überbetonung der diachronischen Perspektive (in einer deskriptiven Studie!) anzukreiden. Er gesteht all den verschiedenen Verwendungen von *si* zwar eine diachronische Einheit zu (cf. z. B. p. 80, 92, 93, 95, 109/110, 123 u. passim), ja er leitet sie zum Teil ausdrücklich auseinander ab; er kommt aber nie dazu, eine synchronische Einheit zu postulieren, obwohl er verschiedentlich gezwungen ist, eine «enge Beziehung» zwischen gewissen Typen zuzugeben (z. B. p. 98 zwischen den *causales* und den *oppositives-concessives*, p. 109 zwischen den eigentlichen *hypothétiques* und den *oppositives-concessives*, p. 119/20 zwischen den in den Kapiteln IV/III/C und IV/III/D behandelten Fällen, etc.): Ansätze zu einer den sprachlichen Gegebenheiten gerecht werdenden Betrachtungsweise sind zwar vorhanden, sie werden jedoch nicht weiter verfolgt. Seine «historisierende» Verblendung geht sogar so weit, daß er Ausführungen von Bréal und Damourette & Pichon, in denen sowohl von historischer wie (und vor allem!) von synchronischer Einheit die Rede ist, bedenkenlos

in den rein diachronischen Bereich abbiegt und die synchronischen Bezüge einfach ignoriert (p. 131)[17].

Nach dieser weitgehend negativen Stellungnahme fühlen wir uns verpflichtet, unsere eigene Sicht des ganzen Problemkreises kurz zu skizzieren. Für uns bildet *si* in allen seinen hier zur Sprache gelangenden Verwendungen auf der Ebene der *langue* eine Einheit mit sehr weitem Grundwert: seine wesentlichen Komponenten sind ein hervorhebend-hinweisendes Sem und die (unter Umständen neutralisierbare) Translatfunktion (Satz > *complément circonstantiel, complément d'objet* [= Adverb, Nomen]). Die Differenzierung und Spezialisierung findet erst auf der Ebene der Rede, unter dem Einfluß von Situation und Kontext statt, wobei die wichtigsten Sinneffekte als in der Norm angelegt betrachtet werden dürfen. Gegen die Verwendung der *r*-Formen nach *si* besteht für uns auf Sprachebene kein Interdikt; daß die Möglichkeit solcher Konstruktionen auf Sprachebene gegeben ist, erhellt schon aus der Tatsache, daß bei Übersetzungstexten die (ein Futurum enthaltende) Vorlage die Verwendung von *r*-Formen fördern kann und daß sich aus einem gewissen Symmetriestreben die Protasis an die Apodosis angleichen läßt[18]. Dagegen hat sich beim eigentlichen Bedingungssatz eine Norm herausgebildet, die zwar wie jede Norm durchbrochen werden kann, die aber doch weitgehend eingehalten wird. Ihren Ursprung sehen wir weniger wie die Guillaumisten in der *chronologie de raison* zwischen Protasis und Apodosis (obwohl es sich dabei um einen durchaus möglichen, legitimen und in gewissen Kontexten auch in den Vordergrund tretenden Sinneffekt handelt) als vielmehr in den Aktualisierungsgegebenheiten. Jede eigentliche Bedingung hat Vorstellungscharakter (Annahme, Eventualität) und entbehrt deshalb der existentiellen Autonomie und einer eigenen Zeitmarke: sie ist nur im Zusammenhang mit dem Vorstellungsakt des modalen Subjekts konzipierbar. Auch auf sprachlicher Ebene kommt ihr deshalb keine eigene Zeitmarke zu. Wird sie trotzdem voll aktualisiert, so deshalb, weil die Vollaktualisierung nicht für den Prozeß, sondern für die Existenz der Bedingung gültig ist (eine entsprechende stellvertretende Vollaktualisierung haben wir auch bei negiertem oder von einer Entscheidungsfrage betroffenem Prozeß)[19]. Diese Aktualisierungsverhältnisse dürften nun auch die Tempussetzung beeinflußt haben: wenn auf die Existenz (und den Zeitpunkt) der Bedingung hingewiesen werden soll, dann sind die *r*-haltigen Formen nicht am Platz, sondern diejenigen, die direkt oder indirekt den Moment der Äußerung markieren: Indikativ (Annahme) und Imperfekt (Eventualität; in diesem Fall ist dem Verweis auf das *nunc* des Sprechers [kein *r*-Infix] eine Tempusmetapher [zusätzliche Einschränkung zum *si*] überlagert). Durch die Verankerung dieses Gebrauchs in der Norm kann nun die Tempussetzung (allerdings nur bei nicht-realisierten oder als nicht-realisiert dargestellten Prozessen [< Kontext]) sekundär zur Grobzuweisung des *si*-Satzes an einzelne Translatklassen genutzt werden: *si* + Präsens/Imperfekt charakterisiert in der Regel den Bedingungskomplex, *si* + Futur/Kondi-

---

[17] Cf. M. Bréal, *Essai de sémantique,* Paris [4]1908, p. 209; *EGLF* VI, § 2159 ss., bes. § 2160, 2166, 2167. – Für eine synchronische Einheit von *si* auf der Ebene der *langue* cf. auch das demnächst in den Akten des Bukarester Romanistenkongresses (1968) erscheinende Referat von Andreas Blinkenberg, «*Si*» *en français – parataxe et hypotaxe.*

[18] Cf. hierzu auch Renchon, p. 47, 48 und 178.

[19] Cf. hierzu auch P. Wunderli, *Die Teilaktualisierung (Subjonctif) im Mittelfranzösischen, ZRPh.Beih. 123,* Tübingen 1970, Kap. 6.6.

tional sehr oft die *oppositive-concessive* und den Kausalsatz[20]. Allerdings handelt es sich bei der Tempussetzung nicht um sichere Kriterien, sondern nur um Wahrscheinlichkeitsindizien: da nicht in der Sprache, sondern nur in der Norm angelegt, sind Durchbrechungen in der einen oder andern Richtung jederzeit möglich.

Es fragt sich nun, unter welchen Bedingungen die *r*-Formen nach *si* auftreten oder auftreten können. Die Bindung an die obige Norm kann sicher um so leichter durchbrochen werden, je weiter der durch Kontextdetermination festgelegte Nutzwert von *si* vom bedingenden Charakter entfernt ist. Nur bei bedingendem Charakter läßt sich das Fehlen des *r*-Infixes als Bezug der Bedingungsexistenz auf das *nunc* des Sprechers interpretieren; bei temporaler und konsekutiver Relation mag die zeitliche Abfolge der beiden Prozesse noch ein Hindernis gegen die Einführung der *r*-Formen bilden. Dagegen scheinen bei kausaler und oppositiv-konzessiver Beziehung beide Faktoren nicht mehr wirksam zu werden[21]. Eine gewisse Erleichterung für das Auftreten von *r*-Formen scheint auch die Störung der Relation Protasis–Apodosis mit sich zu bringen, sei es nun, daß die Apodosis fehlt, sei es, daß sie der Protasis vorangeht[22]: sowohl im einen wie im andern Fall ist die Chronologie (zumindest im sprachlichen Bereich) gestört und kann deshalb kaum mehr einen Ausschluß der *r*-Formen bewirken. Diese können allerdings auch auftreten, wenn keiner der bis jetzt angeführten Faktoren wirksam wird: für eine Durchbrechung der Norm (selbst bei bedingendem Nutzwert) kann das Streben nach gewissen besonderen Sinneffekten genügen – eine besonders starke Einschränkung der Gültigkeit des bedingenden Geschehens (*si* + *r*-Infix + Tempusmetapher), ein ausdrücklicher Hinweis auf die Zukünftigkeit desselben (was gleichzeitig auch einen Wechsel im Bezug der Zeitmarke von der Bedingung auf den Prozeß an sich impliziert), usw.

Und zum Abschluß noch ein historischer Hinweis: Renchon hat festgestellt, daß die Konstruktion «*si* + *r*-Form» im eigentlich bedingenden Bereich alt- und mittelfranzösisch relativ gut zu belegen ist (cf. p. 46ss.), daß diese Belege unter dem Einfluß der klassischen Grammatiker aber fast ganz verschwinden (cf. p. 50, 161). Trotzdem dürfte dieser Typus aber in der Volkssprache weitergelebt haben und konnte so in dem Moment auch in der Literatur wieder Bedeutung erlangen, wo der Einfluß der klassisch-normativen Grammatik zurückging, d.h. in der modernen Sprache (cf. p. 162ss.). Zwischen dieser Entwicklung und einigen Fällen der Konjunktivsetzung besteht nun ein auffälliger Parallelismus: auch das Schicksal der Konstruktionen *après que* + Konj., (nichtfinales) *jusqu'à ce que* + Konj. und *à condition que* + Konj. läuft in einem ähnlichen Rhythmus ab[23]: in beiden Fällen hat die starre Reglementierung der Klassik zu einer Beschneidung der Ausdrucksmittel geführt, die im 19. Jahrhundert (bei den Bedingungssätzen etwas früher als bei den erwähnten Konjunktivkonstruktionen) wieder rückgängig gemacht wird.

Peter Wunderli

*

---

[20] Zumindest teilweise hat dies auch Renchon erkannt, cf. p. 104.

[21] Vgl. auch Renchon, p. 87, 113 u. passim.

[22] Vgl. hierzu die bei Renchon p. 47ss. und 82ss. behandelten Typen *si* 'bis' und ⌜*Le diable m'emporte si ...*⌝.

[23] Cf. demnächst P. Wunderli, *Der Konjunktiv nach «après que»*, *VRom. 29* (1970), und *Fortschritte des Konjunktivs im modernfranzösischen Adverbialsatz*, *ZFSL 80* (1970).

LENNART CARLSSON, *Le degré de cohésion des groupes subst. + de + subst. en français contemporain étudié d'après la place accordée à l'adjectif épithète. Avec examen comparatif des groupes correspondants de l'italien et de l'espagnol,* Upsal (Almqvist & Wiksell) 1966, 281 p. (*Acta Universitatis Upsaliensis: Studia Romanica Upsaliensia 3*).

Aux composés du type *substantif + substantif,* très fréquents dans les langues germaniques (*Nachthemd, spring flower, stålproduktion*), correspondent généralement en français les groupes du type *substantif + de + substantif* (*chemise de nuit, fleur de printemps, production d'acier*). Alors que la cohérence des premiers est très forte, celle des groupes français paraît plus variable, mais elle n'a jamais été étudiée systématiquement. L'ouvrage de L. Carlsson vient heureusement combler cette lacune.

Notons d'emblée qu'il ne constitue pas un exposé linéaire et systématique. Les chapitres sont largement indépendants les uns des autres, chacun reprenant l'examen de telle facette du problème sous un angle particulier (cf. le titre du chapitre VI: *Coup d'œil sur le type S/SA*); d'autre part, l'auteur ouvre de longues parenthèses sur des problèmes syntaxiques voisins (cf. chapitre VII: *Réflexions sur la distinction «déterminé – déterminant»*).

Pour déterminer le degré de cohésion des groupes *substantif + de + substantif* et dégager les facteurs qui l'influencent, L. Carlsson se propose d'utiliser un critère de base formel: la place de l'adjectif épithète. De fait, il est amené rapidement à compléter ce critère par des considérations sémantiques qui forment la majeure partie de l'ouvrage. L'auteur a examiné principalement trois constructions: SS/A (*un chapeau de paille vert*), SA/S (*un chapeau vert de paille*) et S/SA (*un chapeau de paille verte*) dans un corpus comprenant quelque trois cents numéros de journaux français publiés entre 1958 et 1961.

Dans le premier chapitre, l'auteur relève que certains grammairiens admettent un 'ordre normal', qui n'est d'ailleurs pas le même pour tous (SS/A pour Martinon, Wagner et Pinchon, A/SS pour Brunot et Gamillscheg), alors que d'autres, comme Blinkenberg et Guiraud, le nient. Pour les groupes sans article intérieur (*un chien de berger*), l'examen du corpus donne raison à ceux-ci puisqu'il compte 3000 exemples de l'ordre SS/A et 3100 de l'ordre SA/S. En revanche, l'ordre SA/S domine nettement dans les groupes comprenant un article intérieur (*le chien du berger*). Carlsson en expose les raisons – principalement l'assiette et le degré de définitude du second substantif – au chapitre II.

Le chapitre III est consacré à l'étude du groupe *substantif + adjectif.* C'est qu'il importe, avant d'utiliser la place de l'adjectif épithète comme critère du degré de cohésion, d'examiner dans quelle mesure l'ordre des mots est influencé par des facteurs inhérents à l'adjectif lui-même. L'auteur constate, en particulier, qu'on observe toujours l'ordre SS/A si l'adjectif est distinctif (*une blouse de chirurgien sale* par opposition à *une blouse blanche de chirurgien*). Il en est de même si l'adjectif a une valeur prédicative, surtout s'il est précédé d'un adverbe (*un état de santé assez précaire*) ou représenté par un participe passé (*le mode de présentation choisi*). En revanche, on observe l'ordre SA/S si le groupe formé par le premier substantif et l'adjectif exprime une sous-catégorisation (*un match amical de football*). Il est évident que ces cas offrent peu d'intérêt pour déterminer le degré de cohésion des groupes *substantif + de + substantif.*

Le chapitre suivant examine quelques cas de discordance entre l'assiette et la structure morphologique. Pour expliquer des exemples assez courants, tels que *l'homme de*

la rue anglais ou *la presse londonienne de lundi,* qui n'entrent pas dans le schéma proposé au chapitre II, l'auteur montre que la présence d'un article intérieur ne constitue pas une garantie absolue du caractère concret du second substantif (cf. *l'homme de la rue*) et que, inversement, l'absence d'article intérieur ne confère pas nécessairement au second terme une valeur abstraite (cf. *les journaux de dimanche*).

Après avoir ainsi passé en revue les facteurs de cohésion liés au second substantif, Carlsson examine au chapitre V les caractéristiques pertinentes du premier substantif. Il ramène le problème à la question suivante qui, il faut le relever, est d'ordre purement sémantique: «Existe-t-il des idées plus facilement 'souscatégorisables' que les autres?» (p. 105). Il constate que, dans les groupes sans article intérieur, le caractère concret du premier substantif renforce la cohésion du groupe et favorise l'ordre SS/A (*un costume de voyage marron* opposé à *une compagnie anglo-birmane de navigation*).

Le chapitre VI est consacré à un bref examen du type S/SA (*un chapeau de paille verte*). L'auteur note que cette construction ne constitue pas toujours une preuve irréfutable de la non-cohésion du groupe *substantif* + *de* + *substantif*. Le chapitre suivant ouvre une parenthèse sur un sujet souvent débattu: la distinction «déterminé – déterminant» dans les groupes du type *la ville de Paris, un grand nombre d'étudiants* et *une couche de neige*. Enfin, au chapitre VIII, Carlsson montre, à l'aide de données statistiques et de nombreux exemples, que les tendances générales observées en français se retrouvent dans une large mesure en italien et en espagnol.

La deuxième partie de l'ouvrage présente un classement des groupes *substantif* + *d...* + *substantif* en français, en italien et en espagnol. Reprenant les suggestions de A. Granville Hatcher (*An introduction to the analysis of English noun compounds, Word 16* [1960], 356–373), Carlsson distingue quatre catégories principales, déterminées par les divers types de relations entre les deux substantifs:

1. S1 contient S2	relations statiques
2. S1 est contenu dans S2	
3. S1 a pour source S2	relations dynamiques
4. S1 s'oriente vers S2	

On retrouve dans chaque catégorie des sous-types de relations très courants: objet fabriqué + matière, quantificateur – quantifié, S1 est extrait de S2, S1 exerce l'activité S2, etc. Dans chaque cas, Carlsson précise le degré de cohésion du groupe, indique la construction la plus fréquente et produit de nombreux exemples dans les trois langues susmentionnées.

Au chapitre V, Carlsson abandonne les critères relationnels pour prendre en considération un trait sémantique particulier du premier substantif: S1 désigne un être humain (ex.: *fabricant d'automobiles*), car ces groupes sont très fréquents.

L'ouvrage comprend enfin un appendice où l'auteur examine le degré de cohésion et les variétés sémantiques des groupes *substantif* + *à* + *substantif*, qui sont beaucoup moins fréquents (100 sur 8000 dans le corpus). Il constate qu'ils sont plus cohérents et suivent généralement la construction SS/A.

L'étude de L. Carlsson présente un intérêt certain par la richesse des matériaux et des observations qu'elle fournit sur un problème longtemps négligé par les grammairiens. Cependant, la description proposée soulève trois objections importantes.

La première concerne le choix du corpus. On sait que la place de l'adjectif obéit souvent à des règles particulières dans la langue des journaux; pensons à la vogue de l'antéposition, due à la nécessité de frapper l'attention du lecteur et, sans doute aussi,

à l'influence de la syntaxe des dépêches anglo-saxonnes. Le choix d'un tel corpus a pu fausser dans une certaine mesure les résultats d'une étude où la place de l'adjectif est utilisée comme critère de cohésion.

Comme nous l'avons déjà signalé, l'étude formelle cède rapidement le pas à des considérations sémantiques. Il est impossible, dans une étude portant sur un sujet aussi limité, de juger la validité de l'ensemble de traits sémantiques utilisé par l'auteur pour décrire les caractéristiques pertinentes des deux substantifs et de leurs relations. En revanche, quelles que soient la finesse de certaines analyses et la technicité des termes utilisés (généralement empruntés à Damourette et Pichon), la description nous paraît insuffisamment explicite. Ainsi, nous doutons fort qu'un étranger, à l'aide des informations données par Carlsson, puisse construire correctement une série de groupes *substantif* + *de* + *substantif* qualifiés par un adjectif.

Cette observation met en évidence une grave lacune de l'étude de Carlsson. S'il est utile et intéressant de rassembler, de classer et de commenter longuement un grand nombre de données, il est indispensable de compléter cette première analyse par l'élaboration d'un système de règles explicites permettant d'engendrer les groupes en question. La deuxième version de la syntaxe générative transformationnelle de N. Chomsky (*Aspects of the theory of syntax*, Cambridge, Mass., 1965), qui propose d'introduire dans un système de règles syntagmatiques et transformationnelles des lexèmes définis par certains traits syntaxiques, sémantiques et phonologiques, permettrait d'exprimer toutes les informations recueillies sur la construction des groupes *substantif* + *de* + *substantif* de manière plus concise, plus explicite, et de vérifier systématiquement que les explications proposées sont correctes et cohérentes.

Eddy Roulet

*

DANIEL POIRION, *Le lexique de Charles d'Orléans dans les Ballades*, Genève (Droz) 1967, 155 p. (*Publications romanes et françaises 91*).

Die Geschichte des französischen Wortschatzes bildet gerade in der durch tiefgreifende Umschichtungen entscheidenden mittelfranzösischen Periode noch weitgehend unerforschtes Neuland. So wird man die zunehmende Erfassung des Wortschatzes einzelner Autoren des 15. Jahrhunderts[1] auch als lexikographische Beiträge und als Grundlage lexikologischer Untersuchungen wärmstens begrüßen.

Die vorliegende Arbeit Poirions zu Charles d'Orléans verbindet die exhaustive, alphabetisch gegliederte Zusammenstellung des Wortschatzes der 123 Balladen mit eingehenden literarisch-stilistischen Vorbemerkungen (p. 9–35). Diese Einleitung gibt neben einer Reihe von feinsinnigen und wertvollen Beobachtungen zum höfisch-poetischen Vokabular auch einen ideologisch gegliederten Überblick über die wichtigsten Ausdrücke aus den Bereichen «l'homme», «la société», «l'univers» sowie Frequenzlisten der häufigsten Formen und der häufigsten Reimwörter (an der Spitze letzterer stehen *liesse* und *maistresse*). Der Wortschatz der Balladen läßt sich als rela-

[1] Nach den älteren Monographien von G. HEIDEL zu Commynes, K. HEILEMANN zu Chastellain und M. CRESSOT zu den *Quinze joyes de mariage* cf. etwa das Lexique Villons von A. BURGER und die Arbeit von A. HEINZ zu Jean Miélot.

tiv arm und konventionell charakterisieren. Unter den insgesamt 1790 Wörtern (gegenüber 2950 bei Villon) spielen die höfisch-traditionellen, häufig personifizierten Abstrakta eine primäre Rolle; volkstümliche Elemente, Neologismen und Diminutive fehlen weitgehend oder ganz.

In einigen Punkten vermißt man im Rahmen dieser lexikalischen Charakterisierung und Situierung allerdings eine systematische Verarbeitung des im Glossar vereinigten Materials und eine Bezugsetzung der zum Teil impressionistischen Deutungen mit den konkreten Gegebenheiten. Generelle Feststellungen wie «la poésie courtoise nous donne, par comparaison avec la prose, une impression de modernité», «on est frappé par la différence qu'on perçoit très vite entre la langue de Charles d'Orléans et celle d'autres poètes, ses contemporains, comme Pierre de Nesson, Meschinot, François Villon et Arnoul Gréban», «à côté de ce langage conservateur nous trouvons de nombreux signes de renouvellement, qui donnent au lexique de Charles d'Orléans une physionomie originale» bleiben ohne sorgfältige konkrete Illustration von begrenztem Wert. Als Beispiele der wenigen «néologismes ou mots simplement récents» werden *escouteur, perclus, epidimieux* angeführt; *escouteur* begegnet seit dem 12. Jahrhundert, während als weitere jüngere Formen, die sich gleich *perclus* (1420) erst im 15. Jahrhundert belegen lassen, etwa auch *avantageux, begayer, bigot, butin* 'profit', *par emblee* zu nennen wären (im Glossar wird einzig *perclus* als «récent» gekennzeichnet). Daß Synonymendoppelungen wie *fort et puissant* oder *los et pris* auf dem Einfluß des Kanzleistils beruhen sollen (p. 30), scheint ohne Begründung (zumindest als Haupterklärung) wenig plausibel (*ort et pluieux* würden wir nicht als Synonymenpaar bezeichnen).

In den Definitionen des Glossars ist der Verfasser mehrfach um eingehende, in der Regel treffende Nuancierungen bemüht, etwa in der gehaltlichen Analyse von *ami, dangier* und *joli* oder der Gegenüberstellung von *joye* und *liesse* («Dans l'ensemble le mot *joye* semble plus riche de nuances, mais aussi moins fort, moins absolu que le mot *liesse*, chez notre poète») sowie von *voulenté* und *vouloir* («Le mot est plus concret, moins 'philosophique' que *voulenté*»). Besonderes Augenmerk wird auch dem Verhältnis der stammgleichen Ableitungen wie *acointance* und *acointement* beziehungsweise dem Verhältnis der Ableitungen auf *-ment, -esse* und *-ance* zu den entsprechenden Grundformen geschenkt; cf. etwa p. 13: «Entre *desir* et *desirance, desplaisir* et *desplaisance, plaisir* et *plaisance, espoir* et *esperance* on a l'impression que le poète choisit de préférence pour la rime le mot en *-ance,* non pas seulement pour une raison de commodité, mais parce que la désinence peut fixer en quelque sorte l'idée dans une perspective à la fois abstraite et absolue. Au contraire à l'intérieur du vers, où, en raison de la métaphore et de la mise en scène concrète, les mots prennent des nuances subtiles et variées, c'est le mot simple que le poète utilise de préférence.» Hier wäre allerdings zu präzisieren, daß absolut gesehen auch *desir* häufiger im Reim als im Versinneren Verwendung findet; zur zeit- und stilbedingten Vogue der Ableitungen auf *-ance* wäre A. François, *La désinence «ance»* (Genève-Lille 1950), p. 9, zum speziellen Verhältnis von *espoir* und *esperance* C. Th. Gossen in *ZRPh. 71* (1955), p. 337ss., zu vergleichen.

Auch die kürzeren Bedeutungsangaben Poirions erweisen sich in der Regel als überzeugend und wohlabgewogen; der jeweilige Kontext wird bestens berücksichtigt und häufig als Illustration zitiert. Vereinzelte Überinterpretationen sehen wir in *appeler* 'citer devant un tribunal' (lies «accuser»), *assaillir* 'se jeter sur qqn pour attaquer' («attaquer»), *complaire* 'plaire tout à fait', *la sienne mercy* 'qu'elle en soit louée!',

paroir 'apparaître clairement'. An formaler Gründlichkeit läßt das Glossar jedoch leider mehrfach zu wünschen übrig. Versehen beziehungsweise Druckfehler in den Belegverweisen sind relativ zahlreich. Nicht verzeichnet finden wir etwa *gage* XLIV 29, *a present* LXXXVIII 4 (der Vers scheint aber fälschlich unter den Belegen von *maintenant* auf); sub *devant* werden nur die lokalen Verwendungen angeführt, nicht aber temporales *cy devant* XCVIII 25; unter *souris* wird nur der erste von vier Belegen angegeben; bei *esperance* fehlt die Kennzeichnung als Reimwort gleich bei 8 von 13 Belegen, kleinere Divergenzen zwischen den Belegverweisen und den Frequenzangaben der Reimtafel sind häufig (etwa bei *aliance, desplaisance, desplaisir, plaisance*); unter *souffrir* ist *seuffre* nicht nur als 3., sondern auch als 1. Person (XIX 12) zu kennzeichnen; bei *chier* XXV 17 präzisiere *avoir chier* 'aimer'; im Zitat zu *religieux* lies *peresse* statt *paresse*. Mehrmals vermißt man Querverweise zwischen formalen beziehungsweise orthographischen Varianten, so zwischen *coy* und *quoy* 'tranquille', *reverie* und *resverie, anformer* und *informer*; als bloße Varianten ein und derselben Form wären auch *cruel* / *crueux* und *guerroyer* / *guerryer* zu behandeln. Sub *ronssin* ist der Zusatz «ou roussin» zu streichen, da letztere Form erst seit dem 16. Jahrhundert begegnet. Der Wechsel von *-our* zu *-eur* zwischen Machaut und Charles d'Orléans bildet keine in dieser Zeit erfolgte «phonetische» Verschiebung, wie Poirion p. 29 schreibt. In der Bibliographie werden auch Wörterbücher zum Altfranzösischen aufgeführt, während die dem Wortschatz des 15. Jahrhunderts gewidmeten eingangs erwähnten Arbeiten von Heidel, Cressot, Heinz (ferner etwa M. Dalmer, *ZFSL 64*, 46–66) fehlen.

Arnulf Stefenelli